



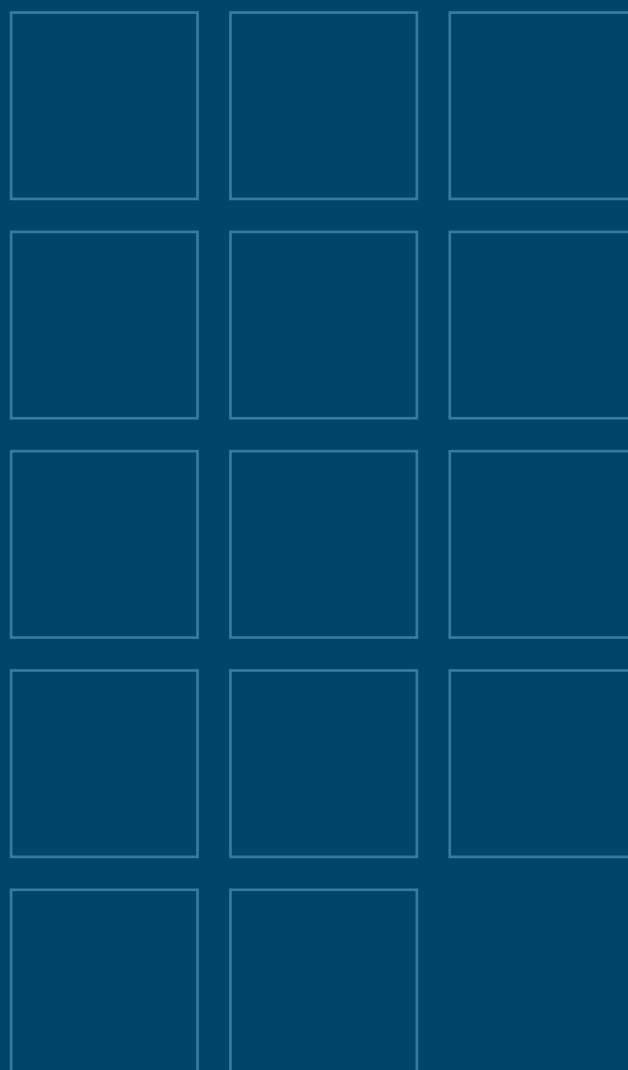
Bundesamt  
für Bauwesen und  
Raumordnung

**ExWoSt-Informationen 32/5**

# Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere

Ergebnisse des  
Forschungsfeldes

Ein ExWoSt-Forschungsfeld



Experimenteller Wohnungs- und Städtebau (ExWoSt) ist ein Forschungsprogramm des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) und des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR).

## Liebe Leserin, lieber Leser,

seit mehr als drei Jahren setzt sich das Forschungsfeld „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“ intensiv mit den Anforderungen an lebenswerte Stadtquartiere für alle Generationen auseinander. In dieser Zeit wurden in 27 Modellvorhaben neue Wege beschritten, alte Pfade weiterverfolgt, neu kombiniert, ausprobiert, verworfen, neu gedacht, so dass aufgrund der vielfältigen Prozesse innovative Projekte entstanden sind. Es sind nicht nur attraktive Wohngebäude, Gemeinschaftseinrichtungen und Freiräume entstanden, vielmehr haben sich durch die visionären Akteure vor Ort Quartiere mit eigenem Charakter entwickelt, die positiv in die vom demografischen Wandel geprägte Zukunft blicken können.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse in den Modellvorhaben jedoch auch, dass es keine Patentrezepte für die Entwicklung von zukunftsfähigen Stadtquartieren gibt. Vielmehr müssen die Ausgangsbedingungen differenziert beurteilt werden, um individuelle Konzepte zu entwickeln, die alle Beteiligten – seien es die Bewohner, Kommunen, Wohnungsunternehmen, Vereine oder Initiativen – mit einbinden, um gemeinsame Ziele und Visionen Realität werden zu lassen. Die Projekte haben deutlich gemacht, dass als Voraussetzung für die Entwicklung attraktiver Städte die Stadtquartiere als politische Handlungsebene zu begreifen sind. Und gerade hier – bei der konkreten Planung vor Ort – muss interdisziplinär vorgegangen werden. Für die Einbindung der jungen und alten Zielgruppen bedurfte es jeweils an-

gepassten Entwicklungsverfahren, um letztlich durch die Kooperation aller Beteiligten lokale Verantwortungsgemeinschaften zu bilden.

Die drei Jahre Projektlaufzeit waren aber nicht nur von den Prozessen und Erfahrungen aus den Modellvorhaben sowie bereits gelebten Fallstudien geprägt. Daneben wurden besondere Aspekte in Sondergutachten vertieft bearbeitet. So wurde mit dem Gutachten „Europäische Fallstudien“ über den nationalen Tellerrand geschaut, im Rahmen des Gutachtens und der Begleitung „Neuer Technologien“ ein zusätzlicher innovativer Aspekt der Quartiersentwicklung beleuchtet und durch den Studentenwettbewerb „Stadtquartiere der Zukunft“ eine neue Betrachtungsebene erreicht. In Ergänzung wird derzeit eine Studie zum Abbau von mentalen, sozialen und physischen Barrieren in den Stadtquartieren erarbeitet. Im Rahmen weiterer Modellvorhaben werden beispielhafte Strategien und Konzepte erarbeitet, mit denen Jugendliche innovativ in die Entwicklung ihres Stadtquartiers einbezogen werden.

Die Endberichte einzelner Sondergutachten, aber auch der Modellvorhaben liegen nun vor und zeigen die Vielfalt innovativer Wege auf, um generationenübergreifende Stadtquartiere zu entwickeln und zu stärken. Diese Informationen und Ergebnisse wurden zum Teil bereits in den BMVBS/BBSR-Reihen „Werkstatt: Praxis“ und „ExWoSt-Informationen“, in Form von BMVBS/BBSR-Sonderpublikationen und in einer Wanderausstellung der Öffentlichkeit zugänglich

gemacht. Diese sind auf der Internetseite [www.stadtquartiere.de](http://www.stadtquartiere.de) abrufbar. Weitere Veröffentlichungen, insbesondere die zusammenfassenden Endergebnisse aus dem Forschungsfeld, sind derzeit in Vorbereitung.

Ich hoffe, dass die in dieser ExWoSt-Ausgabe in Kürze dargestellten Projektergebnisse das Engagement aller Aktiven widerspiegeln. Die Abschlussveranstaltung wird Ihnen die Gelegenheit bieten, die besonders innovativen Ansätze der Modellvorhaben noch einmal intensiv kennenzulernen.

Bereits jetzt möchten wir, das BBSR-Projektteam, es nicht versäumen, uns bei allen Akteuren zu bedanken: Den Aktiven in den Modellvorhaben und Fallstudien, den Projektforschern in den jeweiligen Bereichen sowie der Forschungsassistenten, ohne deren hohes Engagement ein Forschungsfeld mit diesem Arbeitsumfang nicht hätte bewältigt werden können.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen auf der Abschlussveranstaltung im Frühjahr 2010 in Berlin und wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen dieser Ausgabe der ExWoSt-Informationen des Forschungsfeldes.

Für das Projektteam (Dr. Manfred Fuhrich, Stephan Willinger, Lars-Christian Uhlig, Iris Ammann)

Ihre Iris Ammann

# Ausgabe 32/5 - 11/2009

|           |                                                                                                               |
|-----------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>02</b> | <b><i>Vorwort</i></b>                                                                                         |
| <b>04</b> | <b><i>Einführung und Hintergrund</i></b>                                                                      |
| <b>05</b> | <b><i>Kernsätze und Handlungsempfehlungen</i></b>                                                             |
| <b>07</b> | Stadtquartiere für alle Generationen attraktiv gestalten –<br>Modellvorhaben Offenburg                        |
| <b>08</b> | Vielfalt und Anpassungsfähigkeit sichern –<br>Modellvorhaben Sonneberg                                        |
| <b>09</b> | Quartiersbezogene Verantwortlichkeiten aufbauen –<br>Modellvorhaben Ludwigshafen                              |
| <b>10</b> | Integrierte Handlungskonzepte für das Stadtquartier<br>aufstellen – Modellvorhaben Lübbenau                   |
| <b>11</b> | Miteinander von Jung und Alt im Quartier ermöglichen –<br>Modellvorhaben Berlin-Mitte                         |
| <b>12</b> | Neue Technologien für das Quartier nutzen –<br>Sondergutachten                                                |
| <b>13</b> | Potenziale und Kompetenzen der Bürger nutzen –<br>Modellvorhaben Sangerhausen                                 |
| <b>14</b> | Kooperation der Akteure im Stadtteil aufbauen –<br>Modellvorhaben Dessau                                      |
| <b>15</b> | Bürgerschaftliches Engagement gezielt unterstützen –<br>Modellvorhaben Kassel                                 |
| <b>16</b> | Gemeinschaftseinrichtungen für alle Generationen öffnen –<br>Modellvorhaben Ingelheim                         |
| <b>17</b> | Freiräume in offenen Prozessen entwickeln und erproben –<br>Modellvorhaben Leipzig                            |
| <b>18</b> | Ausdifferenzierte Wohnangebote und unterstützende Nach-<br>barschaftsstrukturen – Modellvorhaben Braunschweig |
| <b>19</b> | <b><i>Stadtquartiere ohne Barrieren!</i></b>                                                                  |
| <b>21</b> | <b><i>Jugendliche im Stadtquartier</i></b>                                                                    |
| <b>24</b> | <b><i>Impressum</i></b>                                                                                       |

## Einführung und Hintergrund

*Mit dem Memorandum des Bundes zur nationalen Stadtentwicklungs- politik rückt die Wiederherstellung und Sicherung funktionsfähiger, urbaner Stadtzentren und -quartiere, die Integration der Zuwandernden, die Schaffung sozial stabiler Stadtquartiere und die Anpassung an die Bedürfnisse von Kindern und älteren Menschen noch stärker in den Mittelpunkt des Handelns. In diesem Kontext hat der Bund im Rahmen des Experimentellen Wohnungs- und Städtebaus (ExWoSt) im Jahr 2006 das Forschungsfeld „Innovationen für familien- und altengerechte Stadt- quartiere“ (IFAS) ins Leben gerufen.*

Ziel des Forschungsfeldes war es, die Umsetzung eines generationenüber- greifenden Quartiersansatzes in der Praxis durch ausgewählte Modellvor- haben zu fördern und deren Erkennt- nisse ergänzt durch die Erfahrungen weiterer nationaler und europäischer Guter Beispiele für eine interdisziplinäre Politikberatung wissenschaftlich auszuwerten. In diesem Jahr werden die untersuchten Modellvorhaben zum Abschluss gebracht werden. Diese Ausgabe der ExWoSt-Informationen präsentiert die zentralen Erkenntnisse und Handlungsempfeh- lungen aus dem Forschungsfeld. An- hand von Modellvorhaben, die exem- plarisch für Erfahrungen hinter den jeweiligen Handlungsempfehlungen stehen, werden diese praxisbezogen illustriert.

Die Stadtquartiere setzen den Rah- men für das **Leben in Nachbar- schaften**. Sie sind der Ort für die Herausbildung von Qualitäten des Wohnens mit generationenübergrei- fender Kommunikation und Poten- zialen der Schaffung nachbarschaft- licher und soziokultureller Kontakte. Auf der Quartiersebene kommen die Veränderungen der Lebensstile, Haushaltstypen und Milieus ganz be- sonders zum Ausdruck. Die Schaffung differenzierter Wohnangebote ist ein Ansatz, Stadtquartiere für alle Gene- rationen und Lebensstilgruppen auch im Vergleich zu Angeboten im Um- land konkurrenzfähig zu halten. Auf der Ebene der Stadtquartiere kann an den konkreten Alltagsbedürfnissen der Bewohner angesetzt werden. Die Chancen der öffentlichen Hand zur Stärkung der Stadtteile liegen in der Mobilisierung lokaler Ressourcen und

der Aktivierung von Kooperationen mit der Wohnungs- und Immobilien- wirtschaft. Um privates Kapital und bürgerschaftliches Engagement für die Aufwertung von Stadtquartieren zu aktivieren, müssen die Kommuni- kation über die Stadtteile verbessert, die Akteure zusammengeführt, ver- lässliche Beteiligungsformen aufge- baut und intermediäre Träger einbe- zogen werden.

Erfahrungen im **öffentlichen Raum** sind nicht zuletzt eine der Grundlagen der Entfaltung des lokalen Gemein- wesens. Gerade in innerstädtischen Quartieren wird die Aneignung öffent- licher Räume für Kinder und die äl- teren Generationen nicht selten durch soziale Konflikte stark eingeschränkt. Über altersspezifische Anforderungen hinaus beeinflussen unterschiedliche Lebensstile und Milieus das Interesse und die Anforderungen an die Nut- zung von öffentlichen Räumen. Inte- grative Freiraumkonzepte, die die Standortvorteile des Stadtquartiers als ‚Stadt der kurzen Wege‘ nutzen und trotz hoher verkehrlicher Bedeutung öffentliche Räume barrierefrei mit einer hohen Gestaltungs- und Nut- zungsqualität realisieren, sind mög- liche Antworten auf die skizzierten Herausforderungen. Initiiertes Enga- gement vor Ort muss generationenü- bergreifend vernetzt und die Verant- wortung für den öffentlichen Raum verstetigt werden. Daher sind neue Trägerschaften und Allianzen im Frei- raum interessant, die Verantwortung in das Quartier verlagern, die öffent- liche Hand entlasten und es gleich- zeitig schaffen, eine gute Qualität hin- sichtlich Nutzbarkeit und Baukultur nachhaltig zu gewährleisten.

Ein ausreichend differenziertes Ange- bot an sozialen Dienstleistungen und Netzwerken für die Ansprüche der unterschiedlichen Bewohnergrup- pen bereitzuhalten, ist ein weiterer Baustein in einer Strategie für lebens- wertige Stadtquartiere für Jung und Alt. **Gemeinschaftseinrichtungen** tragen dazu bei, den sozialen Zusammenhalt in Stadtquartieren sicherzustellen. Sie können nachbarschaftliche Kontakte und soziale Netze stärken. In Zeiten kommunaler Finanznot werden neue Strategien für die Entwicklung und Finanzierung von Gemeinschaftsein- richtungen, besondere Kooperationen und Trägerformen sowie bauliche Lö- sungen von der Umnutzung bis hin zum multifunktionalen Neubau not- wendig. Ein hoher Anspruch an Flexi- bilität und die stetige Anpassung der inhaltlichen Ausrichtung, der Ange- bote, aber auch organisatorischer und baulicher Aspekte resultiert aus den sich wandelnden Anforderungen vor Ort. Dabei stehen Gemeinschaftsein- richtungen im Spannungsfeld zwis- chen sozialer Orientierung und wirtschaftlichem Handeln, zwischen Professionalität und ehrenamtlichem Engagement.

Vor allem haben die Praxiserfah- rungen des Forschungsfeldes gezeigt, dass die drei Themenschwerpunkte – Wohnen, Gemeinschaftseinrich- tungen und Freiräume – nicht nur für sich betrachtet, sondern zusammen- gedacht werden müssen. Letztlich bilden integrierte Quartierskonzepte, die die Bedürfnisse der unterschied- lichen Generationen im Quartier in den Blick nehmen, die entscheidende Grundlage für zukunftsweisendes Handeln.

## Kernsätze und Handlungs- empfehlungen

*Mit den nachfolgenden Kernsätzen und Handlungsempfehlungen zum Forschungsfeld werden die wesentlichen Handlungsfelder und -ansätze für eine generationengerechte Entwicklung von Stadtquartieren benannt. Sie stellen das zentrale, themenübergreifende Ergebnis der Untersuchung der 27 Modellvorhaben im Forschungsfeld in den Themenschwerpunkten „Gemeinschaftseinrichtungen“, „Gestaltung urbaner Freiräume“ und „Wohnen in Nachbarschaften“ dar. Die Handlungsempfehlungen, die jeweils anhand zentraler Erkenntnisse und Projektansätze aus beispielhaften Modellvorhaben veranschaulicht und konkretisiert werden, richten sich an die wesentlichen Akteure der Stadt- und Quartiersentwicklung – Kommunen, Wohnungsunternehmen und zivilgesellschaftliche Akteure.*

### **(1) Attraktive Stadtquartiere sind der Schlüssel für eine Rückbesinnung auf städtische Lebensweisen.**

Die Suburbanisierung hält weiterhin an. Eine nachhaltige Stadtentwicklungspolitik begegnet dieser Entwicklung, indem Vorteile des Lebens in der Stadt erkannt und Standortnachteile abgeschwächt werden. Städte werden als Bühne gesellschaftlicher Prozesse wahrgenommen. Lebenswerte Stadtquartiere sind die unmittelbar erfahrbare Alltagswelt der Mehrzahl der Menschen. In ihnen entscheidet sich die Zukunftsfähigkeit unserer Städte. Der Bedeutungsgewinn des Wohnquartiers für Familien mit Kindern und im Alter sowie eine wachsende Vielfalt der Lebensstile sprechen für die „Stadt der kurzen Wege“.

### **(2) Stadtquartiere sind zukunftsfähig, wenn sie vielfältig und für alle attraktiv sind.**

Das Image eines Stadtquartiers ist Ausdruck sehr unterschiedlicher Wertschätzungen. Die Vorteile urbaner Lebensweisen liegen in der Vielfalt von Wohnungsangeboten und wohnungsnaher Versorgung, Dienstleistungen, lokaler Ökonomie, der Nutzungsqualität öffentlicher Räume und der räumlichen Nutzungsmischung sowie der heterogenen Zusammensetzung der Bevölkerung. Einseitig strukturierte Stadtteile sind dagegen ungeeignet, flexibel auf gesellschaftliche Veränderungen zu reagieren. In der urbanen Vielfalt liegen alltägliche Konfliktpotenziale, aber hier eröffnen sich auch Chancen für ein tolerantes Zusammenleben.

### **(3) Stadtquartiere sind als politische Handlungsebene zu begreifen.**

Demografischer Wandel wird im Wohnquartier konkret. Veränderungen in der örtlichen Bevölkerungsstruktur führen tendenziell auch zu neuen Lebensstilen. Hieraus resultieren neue Anforderungen an das Wohnangebot und an das Zusammenleben im Stadtquartier. Die Herausforderungen an öffentliche Daseinsfürsorge, wohnungsnaher Versorgung und bedarfsgerechte Infrastruktur sind als politische Aufgabe für die Alltagsbewältigung zu begreifen. Eine kluge Stadtpolitik ist gefordert, die Konsequenzen des wirtschaftlichen und sozialen Strukturwandels vor Ort zu steuern. Das Stadtquartier ist die räumliche Ebene, auf der die politischen Ziele umzusetzen sind.

### **(4) Projekte müssen interdisziplinär entwickelt werden.**

Die Entwicklung von Projekten in den Stadtquartieren ist ein Prozess, der aus konkreten Problemlagen und Lösungsanforderungen resultiert. Fachpolitische Sichtweisen in den sektoralen Gliederungen der Stadtverwaltung erweisen sich zunehmend als ungeeignet für die Bewältigung lokaler Herausforderungen. Für den Projekterfolg ist deshalb entscheidend, alle relevanten Akteure kontinuierlich in die Prozessgestaltung einzubeziehen. Dies muss in allen Projektphasen bedacht werden – von der Klärung der Aufgabenstellung, der Ideenfindung und Konzeption über Entwicklung nachhaltiger Trägerschaftsmodelle und Konkretisierung der Planung bis hin zur Umsetzung.

### **(5) Projekte für Jung und Alt sind Ressourcen der Stadtentwicklung.** Für Kinder, Familien und ältere Men-

schen bildet das Wohnquartier den unmittelbar erfahrbaren Lebensraum. Allen Generationen gemeinsam ist das Bedürfnis nach Überschaubarkeit, Sicherheit und Nähe. Die alltägliche Begegnung im Wohnumfeld und nachbarschaftliche Erfahrungen prägen die Bereitschaft zum gegenseitigen Verständnis, fördern die Toleranz und begünstigen solidarisches Handeln. Die Potenziale generationenübergreifender Begegnungen können durch gezielte Projekte noch gestärkt werden. Die große Chance dieser Projekte liegt in der Freiwilligkeit, die den hier eingegangenen Beziehungen zugrunde liegt, und in der Möglichkeit eines wechselseitigen Nutzens für die Beteiligten und damit für konkrete Beiträge zum gesellschaftlichen Frieden.

### **(6) Neue Informationstechnologien können das Zusammenleben bereichern, nicht etwa ersetzen.**

Neue Informationstechnologien sind mehr als multimediale Werbeträger für kommerzielle Warenangebote. Sie eröffnen den Nutzern die Chance, Inhalte selbst zu erstellen und zu veröffentlichen. Technologische Errungenschaften können klug und kreativ für die Organisation des Alltags und die Förderung zwischenmenschlicher Begegnungen genutzt werden. Sie können dazu beitragen, Hilfestellungen und Orientierung im Alltag, lokales Wissen und Kompetenz sowie die Identität mit der unmittelbaren Lebensumwelt zu stärken. Deshalb ist die Anpassung und Weiterentwicklung bestehender Technologien im Hinblick auf die Herausforderungen des direkten Wohnumfelds von besonderer Bedeutung.

**(7) Zukunftsfähige Stadtquartiere erfordern differenzierte Wohnangebote.**

Eine dauerhafte Attraktivität der Stadtquartiere kann nur gesichert werden, wenn den Bewohnern die Chance geboten wird, ihre individuellen Bedürfnisse auch außerhalb der Standardprodukte zu befriedigen. Um städtisches Wohnen auch zukünftig attraktiv für Jung und Alt zu gestalten, müssen homogene Bestandsquartiere mit unterschiedlichen Wohnungstypen angereichert werden. Dies kann durch Neubau, aber auch durch Anpassung des Bestandes, im Eigentum oder zur Miete erfolgen. Das Wohnungsangebot in städtischen Quartieren wird dann attraktiv, wenn Wohnungsunternehmen, private Vermieter und Bauträger adäquate Angebote entwickeln, die die Wohnwünsche der Nachfrager bereits im Planungsprozess berücksichtigen.

**(8) Vielfalt der Quartiere ist durch angepasste Entwicklungsverfahren zu sichern.**

Die Entwicklung von funktionierenden Nachbarschaften bedarf nicht nur baulicher Anpassungsmaßnahmen. Die im Quartier anzusprechenden Zielgruppen benötigen spezifische Entwicklungsverfahren für eine erfolgreiche Durchführung der Projekte. Diese verschiedenen Verfahren haben jedoch alle gemein, dass sie auf eine frühzeitige Integration der zukünftigen Bewohner durch gemeinschaftliche Auseinandersetzung mit Zielen und Inhalten aufbauen. Nicht zuletzt ist dies ein wichtiger Baustein, um langfristig nachbarschaftliche Netzwerke im Quartier zu entwickeln.

**(9) Lokale Verantwortungsgemeinschaften leben von Kooperation und Kompetenz.**

Erfolgreiche Kooperationen und gewinnbringende Netzwerke setzen eigene Kompetenzen, Ressourcen und Mitwirkungsbereitschaft voraus. Interessengegensätze bedürfen der partnerschaftlichen Verständigung und Klärung. Gerade aus der Vielfalt lässt sich ein gemeinsamer Nutzen schöpfen. Die Bewohner, ob jung oder alt, sind die eigentlichen Experten, die darüber entscheiden, ob das verständnisvolle Zusammenleben gelingt. Es bedarf einer dauerhaften Balance von Eigeninteresse und Solidarität, von individueller Selbstbestimmung und Rücksichtnahme, von Freiwilligkeit und Verantwortung unter Achtung der Bedürfnisse nach Sicherheit, Schutz und Verlässlichkeit.

**(10) Bürgerschaftliches Engagement ist für die Entwicklung der Stadtquartiere zu nutzen.**

Die Mitwirkung von Bürgern stellt ein großes Potenzial dar, um Stadtquartiere attraktiver zu machen. Doch die Bedingungen hierfür sind derzeit noch nicht günstig; Bürgerorientierung muss an vielen Stellen erst zur Grundlage von Verfahren der Stadtentwicklung werden. Die Kommunen erhalten so eine neue Rolle: Sie unterstützen mehr als bisher bürgerschaftliche Gruppen, moderieren lokale Prozesse und achten auf die Einhaltung von Qualitätskriterien. Dafür erhalten sie Projekte, die gut nutzbar und nachhaltig tragfähig sind. Für die Bürger können so neben ganz praktischen Verbesserungen auch bereichernde Kontakte und sinnstiftende Tätigkeiten

entstehen. Dabei ist Vertrauen in die Verlässlichkeit von Vereinbarungen unerlässlich.

**(11) Gemeinsinn braucht Raum, damit Gemeinschaft erlebbar wird.**

Gemeinschaftseinrichtungen nutzen bestehende institutionelle Strukturen. Sie bieten Raum für bürgerschaftliche Aktivitäten und eröffnen Gelegenheiten der Begegnung. Sie sind aber keine Selbstläufer; sie benötigen öffentliche Unterstützung und vielfältiges persönliches Engagement. Öffentliche Daseinsvorsorge wird zunehmend in Kooperation unterschiedlicher Träger und durch Selbsthilfe in Verknüpfung mit professionellen Angeboten zu organisieren sein. Für erfolgreiche Trägerstrukturen gibt es keine Patentrezepte. Die Mitwirkung der Menschen ist ein wesentlicher Erfolgsfaktor, um Gemeinschaftseinrichtungen als bauliche Angebote mit Leben zu füllen.

**(12) An Freiräumen können neue partnerschaftliche Planungskulturen erprobt werden.**

Der Freiraum dient als Bühne der Quartiersgesellschaft, der Bildungssozialer Netze, aber auch als Austragungsort von Konflikten zwischen sozialen Gruppen. Deshalb ist der Freiraum das ideale Erprobungsfeld für eine neue Planungskultur, in der die Verwaltung gemeinsam mit der Zivilgesellschaft und Unternehmen neue Wege geht. Dies erfordert Offenheit, Transparenz und Kommunikation – und neue Methoden, mit denen dies gewährleistet werden kann. Die Gestaltung urbaner Freiräume ist ein Thema, an dem viele Bewohner im Quartier interessiert sind, weil sie diese Räume nutzen und sich mit ihnen identifizieren.

## Stadtquartiere für alle Generationen attraktiv gestalten

*Angesichts des demografischen Wandels wird es Aufgabe und Herausforderung einer nachhaltigen Stadtentwicklungspolitik sein, die Wohn- und Lebensqualität urbaner Stadtquartiere für alle Generationen zu erhalten oder wiederzubeleben, damit die Stadt insbesondere als Wohnstandort für ältere Menschen und junge Familien attraktiv ist. Dabei sind die Stadtquartiere in ihrer Unterschiedlichkeit zu betrachten, ihre spezifischen Potenziale im Sinne der Entwicklung lokaler Identitäten herauszuarbeiten und zu stärken. Kommunen und Wohnungsunternehmen sind gefordert, positive Signale der Veränderung zu setzen, um Impulse für die Quartiersentwicklung zu geben.*

Das Offenburger Modellvorhaben „Stadtteil- und Familienzentrum Innenstadt“ zeigt exemplarisch die individuell auf den jeweiligen Stadtteil orientierte Ausgestaltung der stadtweiten Strategie auf. Mit ihrem Konzept zur Bündelung der stadtteilbezogenen sozialen Infrastruktur in generationenübergreifenden Gemeinschaftseinrichtungen verfolgt die Stadt Offenburg einen strategischen Ansatz, der beispielgebend ist für die Sicherung städtischer Wohn- und Lebensqualität für Jung und Alt.

### **Multifunktionale soziale Dienstleistungszentren – in jedem Stadtteil, für alle Generationen**

Stadtteil- und Familienzentren sind multifunktionale Orte der Begegnung für alle Menschen im Stadtteil. Soziale Dienstleistungen, von der Kindertagesstätte ab dem ersten Lebensjahr bis zur Erwachsenen- oder Seniorenarbeit, werden in den lokalen Zentren unter einem Dach angeboten. Die Zentren fördern bürgerschaftliches Engagement, stärken nachbarschaftliche Kontakte und bieten Bürgern Mitgestaltungsmöglichkeiten an der Entwicklung ihres Stadtteils. Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Schaffung positiver Lebensbedingungen für die Menschen aller Altersstufen im Stadtteil und sind damit Teil einer allgemeinen Jugend- und Familienpolitik.

Bereits Ende der 80er Jahre hat sich die Stadt Offenburg das Leitbild „Kinder- und familienfreundliches Offenburg“ gegeben, in dessen Rahmen das kommunalpolitische Schwerpunktprogramm der „Stadtteil- und Familienzentren“ entwickelt wurde. In jedem Offenburger Stadtteil wurde

seit 1993 sukzessive ein Stadtteil- und Familienzentrum als lokaler Anker für Gemeinwesenarbeit und Engagement im Stadtteil geschaffen.

### **Stadtteilbezogene Ausgestaltung des kommunalen Rahmenkonzeptes**

Der Entwicklung der Stadtteil- und Familienzentren liegt ein kommunales Rahmenkonzept zugrunde, das die inhaltlichen Kernbereiche vorgibt:

- Aktivierung der Bewohner/innen
- Vernetzung
- Integration
- Bildung, Erziehung und Betreuung
- Förderung der lokalen Ökonomie

Die einzelnen Einrichtungen wurden nach den individuellen Bedarfen vor Ort und orientiert an den lokalen Rahmenbedingungen entwickelt. Auf der Basis des Rahmenkonzepts gestalten sie im Dialog mit den Bewohnern im Stadtteil ihre individuellen Handlungskonzepte. In den Planungsprozessen wird durch Bürgerbeteiligung in institutionalisierten Stadtteilgremien, Zukunftswerkstätten und aktivierenden Befragungen die Basis für Akzeptanz, Aneignung und die

nachfragegerechte Ausgestaltung der Stadtteil- und Familienzentren gelegt. Gleichzeitig werden damit die lokalen Netzwerkstrukturen gestärkt.

### **Bündelung von Ressourcen sichert Nachhaltigkeit**

Die kommunale Finanzierung des Betriebes der Stadtteil- und Familienzentren basiert auf der Bündelung der Personalmittel verschiedener Einrichtungen zu einem multifunktionalen sozialen Dienstleistungszentrum. Mit der Einführung der Budgetierung wurde die Stärkung der Eigenverantwortung und Kompetenzen der Einrichtungen im Umgang mit den Ressourcen vorangetrieben. Innerhalb ihres Finanzvolumens können die Stadtteil- und Familienzentren eigenverantwortlich ihre Einnahmen (u.a. durch Vermietung der Räume) und Ausgaben planen und abwickeln. Sie erreichen so mehr finanzielle Autonomie und können langfristig auf die lokalen Bedarfe reagieren und ein eigenes Profil ausbilden.

Link zum Projekt:  
[www.sfz-offenburg.de/sfz/](http://www.sfz-offenburg.de/sfz/)



Das TiP als dritter Teil des SFZ Innenstadt ist gerade bei Jugendlichen sehr beliebt.

## Vielfalt und Anpassungsfähigkeit sichern

*Ihre Vielfalt macht Stadtquartiere attraktiv, lebenswert und zukunftsfähig. Die Grundlage liefert ein differenziertes Angebot an unterschiedlichen Wohnformen, qualitativollen öffentlichen Räumen und Gemeinschaftsangeboten für alle. Verstärkend wirken ein breites kulturelles Angebot und funktionierende lokale Ökonomien. Anforderungen, die die unterschiedlichen Zielgruppen an die baulich-räumliche Umwelt richten, sind nicht nur abhängig vom Alter und Haushaltstypus, sondern auch von der individuellen Positionierung in Lebenswelten und Milieus. Es sind offene, multifunktionale Raum- und Gestaltungskonzepte anzubieten. Dazu haben sich fundierte Grundkonzepte, die an wechselnde Anforderungen der unterschiedlichen Nutzer angepasst werden können, bewährt.*

Auf einer Brachfläche mitten im Sonneberger Stadtteil Wolkenrasen wurde das multifunktionale Stadtteilzentrum „Wolke 14“ errichtet, das auf vorbildliche Weise unterschiedlichste Nutzungsanforderungen, von offenen Stadtteilangeboten für alle Altersgruppen über kirchliche Nutzung bis hin zu Sportveranstaltungen, unter einem Dach vereint. In dem von einem hohen Bevölkerungsrückgang gekennzeichneten Stadtteil stand die Stadt Sonneberg vor der Aufgabe, positive Entwicklungsimpulse zu setzen und gleichzeitig Defizite im Bereich der sozialen Infrastruktur abzubauen.

### Vielfältige Anforderungen an Grundrisskonzeption und Ausstattung

Das geplante breite Nutzungsspektrum für das multifunktionale Zentrum Wolkenrasen brachte hohe Anforderungen an eine gute Grundrissorganisation, die technische Ausstattung sowie organisatorische Lösungen im Betrieb mit sich. Der Neubau mit einer Gesamtfläche von ca. 2.400 m<sup>2</sup> gliedert sich

in drei große Nutzungsbereiche, dazu gehören ein Begegnungszentrum, eine multifunktionale Halle und ein kirchliches Gemeindezentrum.

Herzstück der „Wolke 14“ ist die große multifunktional nutzbare Halle. Sie ist für den Freizeit- und Breitensport konzipiert und verfügt über eine Bühne, so dass sie auch für kulturelle Veranstaltungen nutzbar ist. Die technische und funktionale Verbindung mit einer Outdoorbühne ermöglicht darüber hinaus vielfältige Veranstaltungen im Freien. Die Besonderheit der Halle besteht in ihrer Nutzung auch für kirchliche Zwecke wie z.B. Gottesdienste. Eine wesentliche Säule des Begegnungszentrums bildet ein großer, durch eine Faltwand teilbarer Mehrzweckraum mit einer angegliederten kleinen Küche in zentraler Lage. Daneben liegen verschiedene zweckgebundene Räume wie z.B. ein Andachtsraum, Büroräume, eine Werkstatt oder ein Medienraum. Die multifunktionale „Wolke 14“ wird bereits wenige Monate nach ihrer Eröffnung von verschiedenen Gruppen im Stadtteil intensiv genutzt. Die Vielfalt von Nutzungen und Nutzungszeiten erfordert eine sinnvolle Erschließung. So können Halle und Begegnungszentrum durch entsprechende Zugänge in den Randzeiten auch gesondert genutzt werden, zu den Hauptnutzungszeiten erfolgt der Zugang jedoch über einen zentralen Eingang.

### Potenzielle Nutzungskonflikte bereits in der Planung thematisieren

Die sehr unterschiedlichen funktionalen und ästhetischen Ansprüche, die sich beispielsweise aus der sportlichen sowie der Nutzung für den Gottesdienst ergeben, wurden durch

mobile Ausstattungselemente – ein-fahrbare Sprossenwände, abdeckbare Altarwand etc. – beantwortet. Auch auf potenzielle Nutzungskonflikte, die sich aus unterschiedlichen Bedürfnissen der einzelnen Nutzungen in Bezug auf Ruhe und Bewegung, Intimität und Offenheit ergeben können, wurde bereits im Rahmen der Ausstattungsplanung, z.B. durch Sichtschutzelemente, akustisch geeignete Prallwände u.Ä., reagiert.

### Multifunktionalität funktioniert nicht von selbst

Das hohe Maß an Multifunktionalität eröffnet einerseits besondere Spielräume in der Nutzung, stellt auf der anderen Seite aber auch besondere Ansprüche an die Organisation und die Koordination im Betrieb der Gemeinschaftseinrichtung. Räumlichkeiten müssen vor und nach der Nutzung für den jeweiligen Zweck hergerichtet werden (Bestuhlung, mobile Ausstattungselemente etc.). Durch eine sensible Belegungsplanung ist das Aufeinandertreffen unverträglicher Nutzungen zu vermeiden. Die Nutzungs- und Nutzervielfalt erfordert darüber hinaus klare Regeln (z.B. Hausordnung, Entgeltordnung) und Verantwortlichkeiten. Auch die Technik, die den multifunktionalen Betrieb erleichtern soll, erfordert Personal zur Betreuung und Administration. Inwieweit der entstehende Arbeitsaufwand durch professionelles Personal und in welchem Umfang in Selbstorganisation durch die Nutzer abzudecken ist, muss im Rahmen des laufenden Betriebes ausgelotet werden.

Link zum Projekt:  
[www.wolke14.com](http://www.wolke14.com)



*Flexible Wände ermöglichen die Abdeckung der Altarwand.*

## Quartiers- bezogene Verantwortlich- keiten aufbauen

*Bei Entscheidungen, die die Quartiersentwicklung betreffen, sollten so weit wie möglich die besonderen lokalen Bedarfe und Potenziale berücksichtigt werden. Die Handlungslogiken einzelner Fachplanungen und großer Unternehmen sind häufig nicht an örtlichen Bedarfen orientiert, haben aber konkrete Auswirkungen im Quartier. Um Einfluss im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung zu nehmen, sollte dem lokalen Interesse in Fragen der Quartiersentwicklung eine Stimme und Handlungskompetenz gegeben werden. Für die Bündelung von Kompetenzen in Form von „Kümmerern“ für das Quartier gibt es in der Praxis bereits positive Ansätze, die es weiterzuentwickeln gilt.*

Das Modellvorhaben in Ludwigshafen ist ein gelungenes Beispiel für die Orientierung eines großen Wohnungsunternehmens (LUWOG Wohnungsunternehmen der BASF) an den lokalen Bedarfen und Potenzialen. Eine erhöhte Fluktuation und strukturelle Wohnungsleerstände im Geschosswohnungsbau zwangen die LUWOG zum Handeln. Die LUWOG hat ihre Konzepte zur Steigerung der Attraktivität des Wohnquartiers mit verschiedenen Akteuren vor Ort abgestimmt. Neben Anpassung des Wohnungsangebotes an den demografischen Wandel sowie Abriss von unrentablen Bestandsgebäuden wurde ein zunehmend von Leerstand betroffenes Hochhaus im Stadtteil Pfingstweide zu einem Image tragenden und ins Quartier hineinwirkenden Wohn- und Begegnungsort entwickelt.

### Abfragen von lokalen Bedarfen und Potenzialen

Durch eine Befragung der Mieter im Quartier zum Thema „Wohnen“ wurde deutlich, dass neben der bisherigen Hauptzielgruppe „junge Familien“ in Zukunft verstärkt auch die Bedürfnisse der älteren Bewohner berücksichtigt werden müssen. So wurde das Konzept „Allengerechtes Wohnen“ erarbeitet, dem im Wesentlichen zwei Schwerpunkte zugrunde lagen: zum einen die Einrichtung von Serviceangeboten für das Quartier (Beratungsangebote, Alltagshilfen, Freizeit- und Gemeinschaftsangebote bis hin zu Nachbarschaftshilfe und quartiersbezogener professioneller Pflege – inkl. 24-Stunden-Hausnotruf) und zum anderen die Ausdifferenzierung des Wohnungsangebotes entsprechend unterschiedlicher Nachfragegruppen

(von individuellen Wohnungsanpassungen bis zu Pflegewohngruppen).

### Auseinandersetzung mit innovativen Ansätzen und Kooperationspartnern

Das Wohnungsunternehmen hat die Bedarfe der Bewohner ernst genommen und sich den neuen Anforderungen gestellt. Unterstützt durch externe Beratung wurden innovative Wohnangebote wie Stockwerksgemeinschaften erarbeitet und umgesetzt. Besonders wichtig war hierbei, die richtigen Kooperationspartner für eine erfolgreiche Zusammenarbeit zu finden. Die mit dem Deutschen Roten Kreuz (DRK), Kreisverband Vorderpfalz e.V. eingegangene Kooperation ermöglicht älteren Menschen durch das umfangreiche Angebot des ambulanten Dienstes in Verbindung mit seniorengerechten Wohnformen, selbstständig wohnen zu können, als eine Alternative zum frühzeitigen Heimaufenthalt.

### Entwicklung von Organisationsstrukturen für morgen

Ein wesentlicher Erfolgsfaktor für die Umsetzung war der Einsatz einer „Netzwerkerin“. Bei ihr laufen alle organisatorischen Fäden und Anfragen der Bewohner zusammen. Hier werden Bedarfe abgefragt und Unterstützung bei der Umsetzung von Aktivitäten und Projekten gegeben. Seitens der LUWOG ist die Arbeit der Netzwerkerin auf einen Zeitraum von drei Jahren begrenzt. Bis dahin sollen Strukturen aufgebaut sein, die nicht nur die Bewohner des Hauses, sondern ebenfalls Aktive aus dem Quartier einbinden. Die intensive Nutzung der Gemeinschaftsflächen sowie das En-

gagement von Bürgern, anderen Initiativen und Gruppen im Quartier sind für die LUWOG wichtige Aspekte, um die jährlichen Kosten für die Bereitstellung der Gemeinschaftsbereiche zu rechtfertigen. Vor diesem Hintergrund wurde viel Engagement seitens der Netzwerkerin in das Zusammenführen und Bündeln der bisherigen Aktiven vor Ort gelegt. Bereits in der Konzeptphase wurden Workshops und Veranstaltungen durchgeführt, um alle Quartiersaktiven zu erreichen. Mittlerweile wurde zudem eine Internetplattform aufgebaut, die den Austausch stärkt und die Kommunikation untereinander fördert sowie ein Verein gegründet, der die Strukturen in Zukunft – auch ohne professionelle Unterstützung – weiterführen soll.

Link zum Projekt:  
[www.pfingstweide.de](http://www.pfingstweide.de)



*Nutzung der Gemeinschaftsflächen von unterschiedlichen Interessensgruppen aus dem Quartier.*

## Integrierte Handlungskonzepte für das Stadtquartier aufstellen

*Integrierte Entwicklungskonzepte, die an die Stelle sektoraler Planungen treten, bilden eine wichtige Grundlage für interdisziplinäre Handlungsansätze. Integriertes Handeln meint dabei nicht nur die horizontale Verknüpfung unterschiedlicher Fachdisziplinen, sondern auch die vertikale Vernetzung der Akteure und Planungsebenen. Integrierte Handlungskonzepte sind als Teil einer prozessualen Entwicklung zu verstehen. Im Dialog unter den Akteuren, Nutzern und Fachexperten sind sie im Laufe der Umsetzung zu überprüfen und fortzuschreiben.*

Das Modellvorhaben Lübbenau hat seine Handlungsmodule für das Forschungsfeld entsprechend den Zielen des integrierten Stadtumbaukonzeptes (STUK, 2002) abgeleitet. In Lübbenau zeigt sich, wie die übergeordneten Ziele „Verbesserung der Wohn- und Lebensqualität des Standortes“ sowie „dauerhafte Stabilisierung und Aufwertung des Kerns der Lübbenauper Neustadt“ durch kooperatives Zusammenarbeiten von Land, Kommune und Hauptakteuren vor Ort zu einer erfolgreichen Umsetzung auf Quartiersebene führen.

### Gemeinsame Ziele für ein Quartier

Grundlage für die erfolgreiche Entwicklung des Stadtteils aus den 50er bis 70er Jahren (überwiegend Plattenbau) mit hohem Leerstand war die Initiierung des Kooperationsprojektes „Lübbenaubrücke“ durch die Stadt und die zwei Wohnungsunternehmen im Quartier. Durch die gemeinsame Finanzierung einer Koordinierungs- und Anlaufstelle vor Ort, die Festlegung von Zielen und das Einwerben von Fördergeldern entstand eine sehr enge Vernetzung und Zusammenarbeit der drei Partner, die für den Erfolg der Quartiersentwicklung ausschlaggebend war.

### Integrierte Planung für ein Quartier

Die fünf verschiedenen Module, die die Lübbenaubrücke im Rahmen des Modellvorhabens betreut, machen deutlich, wie weit die integrierte Planung im Stadtteil geht: Die Maßnahmen reichen von einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt für Alt und Jung, über behindertengerechtes Wohnen im sozialen Verbund, Gemeinschaftsflächen im Haus der Harmonie und im Haus für Kinder und Senioren bis zur Reali-

sierung eines Zeitlos-Spiele-Parks für alle Generationen. Ziel der integrierten Planung ist, attraktive Wohn- und Freizeitangebote für alle Altersgruppen und sozialen Schichten in kleinteiligen Quartieren zu entwickeln, u.a. durch ein differenzierteres Wohnungsangebot, die Aufwertung der Außenanlagen und Schaffung vielfältiger sozialer Dienstleistungen. Um die integrierte Planung erfolgreich umzusetzen, wurden verschiedene Fördertöpfe und Programme gekoppelt. Außerdem laufen alle Aktivitäten bezogen auf den Stadtteil bei der Lübbenaubrücke zusammen.

### Unterstützung durch geeignete Kooperationspartner nutzen

In Lübbenau wird ebenfalls deutlich, dass die Einbeziehung von einem bzw. mehreren Partnern die Umsetzung des generationenübergreifenden Miteinanders im Quartier entscheidend fördert. Je nach Bedarf wurden weitere Akteure in die Planung, Entwicklung und Umsetzung eingebunden oder Kooperationspartner für den Betrieb gesucht. So wurde ein professioneller Dienstleistungsanbieter im Haus für Kinder und Senioren angesiedelt, der

von hier seine Arbeit für das Haus, aber auch für das Quartier anbietet. Auch Vereine oder ehrenamtliches Engagement werden in die Projektumsetzungen eingebunden und finden sich im Gesamtkonzept als beständige Größe wieder.

### Quartiersentwicklung als fortlaufenden Prozess verstehen

Bei der Entwicklung oder Aufwertung von größeren zusammenhängenden Quartieren, die von Wohnungsunternehmen, Bauträgern oder Kommunen initiiert wird, ist der Einsatz von professionellen Netzwerkern/Steuerern sowohl in der Umsetzungs- als auch Nutzungsphase von großer Bedeutung. Durch die Lübbenaubrücke wurde als Teil der integrierten Quartiersentwicklung eine längerfristige Unterstützungsstruktur aufgebaut, die nicht nur Steuerungs- und Organisationsaufgaben im Quartiersentwicklungsprozess übernimmt, sondern ebenfalls die Verstärkung nachbarschaftlicher Strukturen ermöglicht.

Link zum Projekt:  
[www.luebbenaubruecke.de](http://www.luebbenaubruecke.de)



*Einweihung des Zeitlos-Spiele-Parks für alle Generationen.*

## Miteinander von Jung und Alt im Quartier ermöglichen

*Gegenseitiges Verständnis und gegenseitige Unterstützung von Jung und Alt werden angesichts der Veränderungen des Generationenverhältnisses immer wichtiger. Im Stadtquartier kann durch Begegnung die Basis hierfür gelegt werden. Hier treffen allerdings auch unterschiedliche Lebens- und Gestaltungsvorstellungen aufeinander. Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen generationenübergreifenden und zielgruppenbezogenen Angeboten im Quartier ermöglicht die Berücksichtigung vielfältiger Interessen. Die räumliche Bündelung dieser Angebote in Gemeinschaftseinrichtungen, Freiräumen und Wohnanlagen fördert den Kontakt untereinander. Gleichwohl sind auch Rückzugsbereiche vorzusehen, um Nutzungskonflikte zwischen den Generationen vorzubeugen.*

Aus der Reihe der Modellvorhaben zeigt das Projekt „Nauener Platz“ in Berlin-Mitte beispielgebend, wie die Begegnung und das Miteinander in einem öffentlichen Raum, der bislang von Nutzungskonkurrenzen, Verdrängung und Vernachlässigung geprägt war, gefördert werden können. Durch differenzierte Freiraumgestaltung und innovative bauliche Lösungen wird der umgestaltete Platz zu einem sicheren und attraktiven Aufenthalts- und Begegnungsort in einem sozial schwierigen Stadtquartier. Um möglichst alle Bewohnergruppen zu erreichen und mitzunehmen, wurde die Umgestaltung in einen vielschichtigen Prozess eingebettet.

### Bereits im Prozess das gegenseitige Verständnis fördern

Getrennte Raumnutzungswerkstätten und der Einsatz spielerischer Instrumente haben sich am Nauener Platz bewährt, um die Bedürfnisse und Interessen der unterschiedlichen Generationen und Geschlechter gezielt aufzunehmen und die Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. Dabei zeigte sich, dass das Mitdenken für andere Gruppen bei Vielen auf eine große Be-

reitschaft stößt. Auch das gemeinsame Entscheiden in Bürgerversammlungen sowie das Feiern wichtiger Projektetappen im festlichen Rahmen mit allen Beteiligten und Interessierten haben sich als grundlegend für die Stärkung des Gemeinschaftsgefühls erwiesen.

### Anlässe und Atmosphäre für den Aufenthalt schaffen

In Workshops mit Anwohnern und einer Themenwerkstatt mit Experten wurden eine bequeme, attraktive Platzmöblierung sowie Bewegungsgereäte für Jung und Alt entwickelt. Die generationenübergreifenden, multifunktionalen Bewegungselemente regen die Motorik aller Generationen an und tragen so zur Belebung des Freiraumes bei. Darunter sind Geräte für Gleichgewichts- und Geschicklichkeitsübungen sowie ergonomische Sitzgelegenheiten. Darüber hinaus wurden Lichtelemente erprobt und ein Belebungskonzept entwickelt, um die Atmosphäre und das Sicherheitsgefühl am Platz zu verbessern. Passive und aktive Klangelemente tragen zu einer höheren Aufenthaltsqualität auf dem stark durch Verkehrslärm belasteten Platz bei.

### Neue Angebote für das Neben- und Miteinander

Der Platz zeichnet sich durch eine sehr differenzierte Freiraumplanung aus, die den verschiedenen Nutzergruppen gerecht wird. Einzelne Teilräume sind so gestaltet und angeordnet, dass sie möglichst von allen Bevölkerungs- und Altersgruppen als Ort der Kommunikation, des Rückzugs, der Kontemplation und als Treffpunkt interpretierbar und erlebbar sind. Offene Raumangebote sind besonders eine Promenade, ein Marktplatz und ein Hof-/Bühnenbereich. Rückzugs- und Ruhemöglichkeiten bieten u.a. die Bürgergärten und die Südterrassen mit Rasen- und Sandfläche.

Das Haus der Jugend als zentrale Einrichtung am Platz wendet sich durch den neuen Zugang zur Promenade, das Freistellen der Café-Terrasse und das Nutzbarmachen einer Parkplatzfläche stärker dem öffentlichen Raum zu. Auch programmatisch öffnet sich das Haus dem Quartier. Mit Angeboten für Senioren wurde begonnen, die Begegnung von Jung und Alt auch innerhalb der Gemeinschaftseinrichtung zu fördern. Das Haus der Jugend und ein neu gegründeter Bürgerverein kümmern sich um die Beseitigung des Platzes und vernetzen die Projektinitiativen und Patenschaften. Über wiederkehrende Projekte wie Aufräumtage, Märkte und Pflanzaktionen werden niedrigschwellige Anlässe für Begegnung und das gemeinsame Arbeiten im Freiraum geschaffen.



Café-Terrasse, Spielplatz und Sitzplattform schaffen Möglichkeiten für Begegnung.

Link zum Projekt:  
[www.nauenerneu.de](http://www.nauenerneu.de)

## Neue Technologien für das Quartier nutzen

*Es gibt vielfältige Ansatzpunkte für den Einsatz neuer Technologien auf Quartiersebene. Stadtteilportale sind nicht nur ein zunehmend wichtiges Medium der Repräsentation und Weitergabe von Informationen. Mit interaktiven Elementen bieten sie die Möglichkeit, selbstorganisierte Projekte zu unterstützen und stadtteilbezogene Dienstleistungen zu entwickeln. Ressourcenschonende Technologien und intelligente Haustechnik verbessern die Voraussetzungen für selbstorganisierte Nutzungen, dienen zur Reduzierung von Betriebskosten und stützen so die wirtschaftliche Tragfähigkeit nachbarschaftlicher Angebote. Neue Beleuchtungssysteme können dazu genutzt werden, den öffentlichen Raum zu attraktivieren und das subjektive Sicherheitsempfinden zu verbessern.*

In den Modellvorhaben des Forschungsfeldes wurden querschnittsorientiert technologische Bausteine erprobt, die einen Beitrag zur Schaffung lebenswerter Stadtquartiere für Jung und Alt leisten können. Das Interesse und der Bedarf, neue Technologien zur Unterstützung von Projektorganisation und -betrieb einzusetzen, war groß – die Erfahrungen der Umsetzung zeigen, dass in vielen Bereichen zunächst ein hohes Maß an zusätzlicher Energie in Projektentwicklung und Inbetriebnahme investiert werden muss, bevor die Projekte von den Verbesserungen, die der Technologieeinsatz verspricht, tatsächlich profitieren. Das im Rahmen der experimentellen Umsetzung gesammelte Erfahrungswissen kann zukünftigen Projekten den Weg erleichtern.

### Durch innovative Informations- und Kommunikationstechnologien quartiersbezogene und nachbarschaftliche Netze fördern

Insgesamt elf Modellvorhaben und Fallstudien aus dem Forschungsfeld haben sich an der Entwicklung der gemeinsamen Quartiersplattform Q+ beteiligt. Auf der Basis einer Open-Source-Software wurde ein modulares System entwickelt, das an die individuellen Bedürfnisse des jeweiligen Stadtteils angepasst werden kann. Neben Grundfunktionen für die quartiersweite Kommunikation und Information können Bausteine, wie z.B. ein Online-Buchungssystem für gemeinschaftlich genutzte Räume, Leih- oder Tauschbörsen etc., nach Bedarf eingesetzt werden. Im Stadtteil verankert und mit Leben gefüllt, sollen die Quartiersplattformen dazu beitragen, die stadtteilbezo-

gene Kommunikation zu verbessern, neue Zielgruppen anzusprechen und für das Quartier zu aktivieren. Das große Interesse der Modellvorhaben verdeutlicht den Bedarf in Bezug auf neue Lösungen, die die Öffentlichkeitsarbeit unterstützen, die nachbarschaftlichen Austausch und Selbstorganisation der Nutzer fördern und die das Angebotsspektrum der Projekte erweitern.

Die Formulierung der Leistungsbeschreibung gemeinsam mit den Projektakteuren bildete die Basis für den anwenderorientierten und bedürfnisgerechten Aufbau der Anwendung. Nach einer Erprobungsphase im Praxistest wird die Software der Quartiersplattform interessierten Anwendern frei zur Verfügung gestellt

### Spielräume der Betriebsoptimierung durch Technologieeinsatz nutzen

Energie einsparen, Nutzungsflexibilität bieten, Selbstorganisation ermöglichen und Personaleinsatz minimieren – mit diesem anspruchsvollen Anforderungsbündel wurden verschiedene Technologiebausteine im Bereich der Gebäudeorganisation entwickelt.

In der Gemeinschaftseinrichtung HellGa in Düsseldorf wurde erfolgreich ein innovatives Schließsystem erprobt, das neue Möglichkeiten einer elektronischen Zugangskontrolle und Zugangssteuerung bietet. Das System erlaubt die flexible Festlegung von Berechtigungsprofilen. Die Nutzer können über ein Codierungsgerät am Eingang der Gemeinschaftseinrichtung die entsprechend der Buchung befristeten Zugangsberechtigungen für bestimmte Räume

auf ihren Schlüssel laden. Die notwendige Stromversorgung zum Datenaustausch und zur Prüfung der Berechtigung kommt vom Schlüssel und ermöglicht so einen problemlosen Einsatz der Zylinder an den verschiedensten Einsatzorten, Nachrüstungen sind ohne großen Aufwand möglich.

Das Stadtteil- und Familienzentrum Innenstadt in Offenburg profitiert von dem enormen Einsparpotenzial, das sich durch die eingesetzte intelligente Gebäudeleittechnik bietet. Der Energieverbrauch liegt um mehr als 30% unter dem im herkömmlichen Betrieb. Schon seit vielen Jahren beschäftigt sich die Stadt mit diesem Thema. Durch die sehr unterschiedlichen Nutzungszeiten und -ansprüche an öffentliche Gebäude liefern „Standardprogramme“ hier keine optimalen Ergebnisse. Auf der Basis langjähriger Erfahrungen wurden differenzierte Regelungen entwickelt, die gebäudespezifische Besonderheiten berücksichtigen. Die zentrale Steuerung wird trotzdem immer durch Funktionen ergänzt, die es dem Nutzer ermöglichen, entsprechend aktueller Bedarfe individuelle Impulse zu setzen.

Links zu bereits realisierten Quartiersplattformen:

Düsseldorf: [www.omnibus01.de](http://www.omnibus01.de)  
 Hennigsdorf: [www.wohnen-in-hennigsdorf.de](http://www.wohnen-in-hennigsdorf.de)  
 Magdeburg: <http://md39122.de/quartiersplattform/>  
 Potsdam: [www.quartier-milanhurst.org/quartiersplattform/](http://www.quartier-milanhurst.org/quartiersplattform/)  
 Wuppertal: [www.nord-stadt.de](http://www.nord-stadt.de)

## Potenziale und Kompetenzen der Bürger nutzen

*Eine möglichst frühzeitige Beteiligung der Bewohner und zukünftigen Nutzer unterstützt die Qualität einer Projektkonzeption, fördert Aneignung und Identifikation und bildet die Grundlage für die Aktivierung bürgerschaftlichen Engagements. Kommunen, Verwaltungen und die Wohnungsunternehmen müssen daher die Bewohnerteilhabe in den Quartieren fördern und den Diskurs der Stadtgesellschaft unterstützen. Durch diese neue Planungskultur werden Verwaltungen und Planer über ihre Kernkompetenz hinaus stärker zu Moderatoren und Ratgebern in Planungsprozessen.*

Ein beispielhaftes Bottom-up-Projekt, in dem bürgerschaftliche Potenziale und Kompetenzen eine zentrale Rolle spielen, ist das Modellvorhaben „Kumpel-Plätze“ in Sangerhausen. Die ehemalige Bergbaustadt erlebt einen drastischen sozialen Wandel, der von Wegzug, Arbeitslosigkeit und erodierenden Nachbarschaften geprägt ist. Um die Identifikation der Bewohner mit den sich wandelnden Quartieren zu fördern, wurden die Gestalt und die Nutzung der beiden neuen Plätze „Am Bergmann“ und „Othaler Weg“ maßgeblich von den Anwohnern selber erarbeitet und bestimmt. Projektmotor ist der MitBürger e.V., eine Initiative zur Gründung einer regionalen Bürgerstiftung für Sangerhausen.

### Die lokalen Akteure als dritte Kraft der Quartiersentwicklung nutzen

Im Projekt hat der dialogorientierte Gestaltungsprozess von der Ideenfindung bis zur Umsetzung ein hohes Gewicht. Bürger wurden dazu motiviert und angeleitet, selbstständig Entwürfe für die Plätze zu entwickeln. Damit sowohl umsetzbare als auch ästhetisch-konzeptionell anspruchsvolle Lösungen entstehen, wurden sie dabei von einer Künstlerin und einem Landschaftsarchitekten begleitet. Die Wohnungsunternehmen haben sich von der wachsenden Aufbruchstimmung der Bürger „anstecken“ lassen und wirken bei der Pflege und Unterhaltung der Plätze mit. Das hohe Bewohnerengagement hat die Wohnungsbaugenossenschaft Sangerhausen dazu veranlasst, in direkter Nachbarschaft zum neuen Kumpel-Platz Othaler Weg einen Begegnungspavillon zu bauen.

### Erfolgsfaktor Moderation und Koordination

Besonders in dialogorientierten Prozessen ist eine gute Prozessmoderation, -steuerung und -planung wichtig. In Sangerhausen begleitete eine Koordinierungsstelle den gesamten Prozess. Durch sie erfolgten die Bürgeransprache und Motivation, die Gruppenbildung sowie Hilfestellung in der Stadtteilgruppenarbeit. Außerdem baute sie die Kooperation mit der Verwaltung, der Wohnungswirtschaft, mit Non-Profit-Organisationen und Unternehmen auf. Zentrale Erkenntnisse des dialogorientierten Verfahrens sind:

- Jeden Bürger und jeden Anspruch ernst nehmen und Raum für die Selbstdarstellung einräumen.
- Dem Entstehungsprozess die notwendige Zeit geben, um alle Akteure auf dem gesamten Weg mitzunehmen.
- Die Konzeptfindung als gemeinsamen Lernprozess verstehen, der nachvollziehbar und transparent zu einem integrierten Entwurf führt.
- Den Beteiligten soweit wie möglich Arbeitsfelder anbieten (Modellbau, Projektpräsentation vor Dritten).
- Die soziale Erfahrung des Miteinanders durch gemeinsame Aktionen stärken („Probesitzen“, Fest zum Spatenstich).
- Den Prozess offen für neue Beteiligte halten.

### Bürgermitnahme erfordert neuartige Planungsprozesse

Wenn die öffentliche Hand und die Wohnungsunternehmen sich darauf einlassen, kein fertiges Produkt zu übergeben, sondern die Freiraumge-

staltung zu einem komplexen Dialogverfahren zu machen, ist ein Umdenken und eine Neudefinition des Selbst- und Rollenverständnisses von Bauherr und Architekt erforderlich. Die Stadtverwaltung Sangerhausen und die Wohnungsunternehmen haben den Bürgern von Anfang an weitgehend die „Lufttheite“ für das Projekt übertragen. Dadurch haben sie in Kauf genommen, dass auf den Plätzen im Ergebnis auch eine „Gartenzwergidylle“ hätte entstehen können. Eine behutsame Beratung und das gemeinsame Setzen von Leitthemen waren hilfreich, um die Ideen und Interessen der Bürger einzuordnen und tragfähige Leitmotive für die Freiraumgestaltung zu finden.

Link zum Projekt:  
[www.kumpelplatz.de](http://www.kumpelplatz.de)



*Freiraum trifft Kunst trifft bürgerschaftliches Engagement.*

## Kooperation der Akteure im Stadtteil aufbauen

*Die Umsetzung eines generationenübergreifenden Ansatzes berührt die Interessen vieler. Durch die Kooperation der Akteure im Quartier im Sinne lokaler Verantwortungsgemeinschaften lässt sich die Qualität und Reichweite von Projekten für Jung und Alt verbessern. Eindeutige Zuständigkeiten, transparente Entscheidungen und Abläufe sowie feste Ansprechpartner auf allen Seiten sind wichtige Basisgrößen für eine projektbezogene Zusammenarbeit. Kooperative Projektentwicklungsprozesse können durch intermediäre Akteure, die fachliche Beratung sowie Moderations- und Steuerungsaufgaben übernehmen, befördert werden.*

Ein gelungenes Beispiel für die Vernetzung und Kooperation von öffentlichen und privaten Akteuren ist das Modellvorhaben Dessau. Die Kommune tritt in diesem Projekt als wesentlicher Motor auf, um Kooperationen für den Stadtpark zu entwickeln und zu verstetigen. In einem offenen Planungsprozess wurde ein Gesamtkonzept zur Aufwertung und Erneuerung des Parks entwickelt. Schrittweise entstehen neue Freiraumangebote im Park, die sich an die Parknutzer aus allen Generationen und Kulturen richten. Die Stadt stellt die notwendigen Strukturen und Ressourcen bereit, damit die Besspielung des Parks und auch die Pflege einzelner Parkbereiche von bürgerschaftlichen Initiativen mitgetragen werden können.

### Vernetzung und Projektsteuerung nach innen und außen

Um mehrdimensionale Projekte wie den Interkulturellen Generationenpark „gänglich“ zu machen, ist eine Steuerung und Vernetzung sowohl innerhalb der Verwaltung als auch in Richtung der Bewohner, Initiativen, lokalen Institutionen und Politik erforderlich. In Dessau bringt das Grünflächenamt alle relevanten Behörden an einen Tisch, um den Generationenpark umzusetzen. Mittels Planungsspaziergängen, Diskussionsrunden und thematischer Arbeitsgruppen werden Entscheidungen für alle transparent gemacht. Eine interdisziplinär besetzte Steuerungsgruppe begleitete die Parkwerkstatt, hat die Entscheidungsvorlagen erarbeitet und gegenüber der Politik und den beteiligten Akteuren vermittelt. Als intermediärer Vermittler zwischen Verwaltung und den lokalen Akteuren wirkte die Stiftung Bauhaus Dessau.

### Lokale Kooperationen und Patenschaften fördern

Mit dem mehrstufigen Aktivierungs- und Beteiligungsverfahren konnten die ersten Parkpaten mobilisiert werden. Die Jüdische Gemeinde kümmert sich um ein Schachfeld im Park, organisiert einen Frühjahrsputz und führt ein Fest der osteuropäischen Kulturen durch. Das Avendi Seniorenheim betreut einen Wasserspielplatz und einen Bewegungspfad, übernimmt Teile der Kosten und veranstaltet außerdem einen Seniorensporttag sowie Spiele für Jung und Alt. Das Gymnasium Philanthropium organisiert einen Sportunterricht auf dem Allwetterspielplatz und die Elterninitiative kümmert sich um den Kinderspielplatz. Mit der benachbarten Justizvollzugsanstalt wurde eine Vereinbarung über Pflegeeinsätze mit Insassen des offenen Vollzugs getroffen. Für Viele war die konkrete Neugestaltung „ihrer“ Aktionsbereiche sowie die absehbare Aufwertung des Parks die Triebfeder, sich aktiv an der Umgestaltung und an Patenschaften für den Park zu beteiligen.

### Stützende Strukturen für Kooperationen und Patenschaften aufbauen

Zur Verstetigung des Kooperations- und Patenschaftsmodells sind sowohl bauliche als auch organisatorische Strukturen eingerichtet worden. „Kulturzellen“ im Park dienen als Anlaufpunkte für Vereine und Institutionen. Hier können unter anderem Materialien gelagert oder eine Bühne installiert werden. Als festen Ansprechpartner und Koordinator für die laufenden Parkaktivitäten hat die Stadt für zunächst drei Jahre einen Parkmanager eingesetzt. Er agiert als Vermittler zwischen den Akteuren und der Verwaltung, als Anspor-

ner, Schrittmacher und „Netzwerker“ und übernimmt mit Unterstützung der städtischen Verwaltung die Aufgaben eines Kultur- und technischen Hausmeisters.

Über einen kleinen Bürgerfonds können Sachmittel für ehrenamtliche Arbeiten im Rahmen des jährlich stattfindenden Parksommers grundfinanziert werden. Für die Kommune entstehen hierdurch zusätzliche laufende Folgekosten. Gleichzeitig resultieren aus der Imagesteigerung des Parks, der Aktivierung von zivilgesellschaftlichem Engagement, der Minderung von Vandalismus und den Impulsen für positive Entwicklungen in den benachbarten Quartieren erhebliche, monetär jedoch schwer messbare Qualitätsverbesserungen.

Link zum Projekt:

[www.stadtpark-dessau.de](http://www.stadtpark-dessau.de)



*Viele Akteure wirken bei der Neugestaltung, Pflege und Besspielung des Generationenparks zusammen.*

## Bürgerschaftliches Engagement gezielt unterstützen

*Bürger wollen nicht nur mitreden, sondern gestaltend ihr Stadtquartier prägen. Sie sind häufig bereit, in Projekten hohe Verantwortung zu übernehmen, wenn es um ihr Wohn- und Lebensumfeld geht. In den Quartieren können Kommunen und lokal verantwortliche Akteure dieses wertvolle Potenzial aufgreifen und unterstützen, indem sie bürgerschaftliche Initiativen als Verhandlungs- und Kooperationspartner auf „Augenhöhe“ akzeptieren. Durch Unterstützung eigenverantwortlichen Handelns der Bürger kann der daraus entstehende Mehrwert für das Quartier erschlossen werden.*

Beim Modellvorhaben Kassel zeigt sich, dass bürgerschaftliches Engagement mittel- und langfristig sehr erfolgreich ist, wenn ein starker Partner, hier die Wohnungsgenossenschaft 1889, initierend tätig ist und Strukturen für das bürgerschaftliche Engagement schafft. Die Wohnungsgenossenschaft in Kassel hat sich schon früh mit den Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Wohnquartiere beschäftigt. Dabei spielt das nachbarschaftliche Zusammenleben in den Quartierskonzepten eine wesentliche Rolle. Die Wohnungsgenossenschaft verfolgt verschiedene Ansätze, um die Einbindung von Bewohnern in die Quartiersentwicklung zu fördern.

### Vereinsgründung zur Stärkung des Zusammenlebens

Im Jahr 2001 wurde die Gründung eines Nachbarschaftsvereins „Hand in Hand“ durch die Genossenschaft gefördert. Insgesamt zählt der Verein über 700 Mitglieder. Durch die Bereitstellung von Räumen in den verschiedenen Wohnquartieren und eine finanzielle Förderung – insbesondere von Personal – unterstützt die Genossenschaft die Mitglieder bei der Entfaltung und dem Aufbau von Angeboten von und für Bürger im Stadtteil. Es wurde beispielsweise eine Hilfekartei vom Verein initiiert, in der bereits über 100 Ehrenamtliche registriert sind. Durch die Räume und Infrastruktur sowie professionelle Steuerung der Nachbarschaftstreffs bietet die Genossenschaft den Quartiersbewohnern die Möglichkeit, ihre Potenziale einzusetzen und weiterzuentwickeln. Mit dieser Plattform entsteht ein dichtes Netzwerk von Freizeit- und Unterstützungsangeboten im Quartier, was nicht nur von Mit-

gliedern der Genossenschaft, sondern auch Bürgern des jeweiligen Stadtteils zu einem erheblichen Anteil eigenverantwortlich getragen wird.

### Förderung von Initiativen für gemeinschaftliche Wohnprojekte

Die Wohnungsgenossenschaft ist mit dem Umbau von Bestandswohnungen, entsprechend den Bedarfen verschiedener Interessentengruppen, die zusammen wohnen wollen, einen neuen Schritt in der Zusammenarbeit mit zukünftigen Bewohnern des Quartiers gegangen. Diese stellen heute z.T. „Ankergruppen“ dar, die mit ihrem Engagement positive Impulse ins Quartier ausstrahlen. So hat beispielsweise eine Gruppe von Frauen gemeinsam mit der Genossenschaft ein Hauskonzept erarbeitet, bei dem die individuellen Grundriss- und Ausstattungswünsche seitens der Nachfragerinnen im Mittelpunkt standen. Umgesetzt wurden Wohnungen zwischen 60 und 130 m<sup>2</sup> sowie eine Gemeinschaftswohnung im

Erdgeschoss. Für die Anmietung dieser Wohnung hat die Gruppe einen Verein (B12 – Verein zur Förderung gemeinschaftlichen Wohnens e.V.) gegründet. Im Rahmen des Vereins sind die Frauen auch über ihr gemeinschaftliches Wohnprojekthinausaktiv. Sie bekennen sich bewusst zu den Aufwertungszielen der Genossenschaft für den Stadtteil und suchen nach Möglichkeiten der Vernetzung im Quartier. So wurden beispielsweise Kontakte zu dem Nachbarhaus, das überwiegend von älteren Damen bewohnt wird, hergestellt und ein gemeinsames Musizieren initiiert. Die Initiativgruppe stärkt durch ihr Engagement (u.a. Pressetermin zur Vereinsgründung mit der Dezernentin vor Ort) das Leben im Quartier und unterstützt die positive Wandlung des Quartiersimages. Weitere gemeinschaftliche Wohnprojekte wurden umgesetzt bzw. sind in Planung.

Links zum Projekt:  
[www.die1889.de](http://www.die1889.de), [www.b12-kassel.de](http://www.b12-kassel.de)



*Gemeinschaftliches Zusammenleben im Quartier.*

## Gemeinschafts- einrichtungen für alle Generationen öffnen

*Gemeinschaftseinrichtungen schaffen Raum für Engagement und verknüpfen die vielfältigen Netzwerke im Quartier. Ihre generationen-übergreifende Ausrichtung eröffnet angesichts des demografischen Wandels flexible Anpassungsmöglichkeiten an sich verändernde Bedarfe im Stadtteil, bündelt personelle Ressourcen und verbessert damit die Finanzierungschancen für nachbarschaftliche Angebote. Kernangebote der sozialen Infrastruktur, wie Schulen oder Kindertagesstätten, die durch quartiersbezogene Angebote inhaltlich und räumlich erweitert und für alle Generationen geöffnet werden, können zu wichtigen Treffpunkten im Quartier werden. Die kreative Nutzung vorhandener Raumressourcen erleichtert die Entwicklung und den Aufbau neuer Projekte und Angebote.*

Beim Modellvorhaben Ingelheim zeigt sich beispielhaft der Wandel von einer zielgruppenbezogenen Einrichtung zum Ort für alle Generationen. Mit der Erweiterung eines Kindergemeinschaftshauses zum Mehrgenerationenhaus hat die Stadt Ingelheim entsprechend der sich verändernden Bedarfe in dem peripher gelegenen Stadtteil Ingelheim-West das Angebot an Alltagsdienstleistungen für Jung und Alt erheblich verbessert und eine wichtige Anlaufstelle für alle Generationen geschaffen.

### Bewährtes aufgreifen und Synergien herstellen

Das Kindergemeinschaftshaus in Ingelheim-West war bereits vor seiner Erweiterung zum Mehrgenerationenhaus ein wichtiger Treff- und Kristallisationspunkt für die Bürger im Stadtteil. Neben den Eltern mit ihren Kindern hatten auch einige Senioren das Kindergemeinschaftshaus als Ort für sich entdeckt und engagierten sich ehrenamtlich. Diese Potenziale sowie die bereits vorhandene Vernetzung im Quartier konnten für den Aufbau der neuen generationenübergreifenden Gemeinschaftseinrichtung erfolgreich genutzt werden.

Die Öffnung von der zielgruppenbezogenen zur generationenübergreifenden Einrichtung wurde schon im Planungsprozess angelegt und zeigt sich im Betrieb als voller Erfolg. Um bereits in der Planungsphase sicherzustellen, dass das Mehrgenerationenhaus mit Leben gefüllt wird, wurden frühzeitig unterschiedliche Kooperationspartner (Schulen, Kirchen, Beratungsstellen, Vereine, Verbände, Unternehmen etc.) wie auch Bewohner des Stadtteils

in die Entwicklung der Konzeption eingebunden.

Die räumliche Koppelung der beiden Nutzungen – Kindergarten und quartiersoffene Gemeinschaftseinrichtung – trägt von Beginn an zur Belebung des Mehrgenerationenhauses bei. Insbesondere das offene Café mit Mittagstisch ist seit seiner Eröffnung Anziehungspunkt für alle Generationen im Quartier. Von Schülern und Lehrern der benachbarten Schule bis hin zu vielen Senioren wird das Café nicht nur zum Essen, sondern auch als Treffpunkt genutzt. Hierdurch wird das Mehrgenerationenhaus zum neuen Mittelpunkt des Quartierslebens.

### Neue Angebote und Dienstleistungen für das Quartier

Viele der in seiner Entstehungszeit in den 60er und 70er Jahren in den Stadtteil gezogenen Bewohner sind mit dem Stadtteil alt geworden. Es kündigt sich ein Generationenwechsel in der Bewohnerschaft des Stadtteils an. Damit sind zusätzliche Bedarfe in der Unterstützung der Alltagsorganisation sowohl für ältere Menschen als

auch für Familien entstanden. Gleichzeitig ist die Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs sowie unterstützenden Dienstleistungen im Stadtteil für viele weniger mobile Menschen unzureichend oder die Angebote sind schlecht erreichbar.

Als wesentliches Element des Mehrgenerationenhauses wurde deshalb die „Dienstleistungsdrehscheibe“ entwickelt: Zum einen gibt es das Dienstleistungsangebot der Einrichtung selbst, zum anderen werden Unterstützungsangebote außer Haus bei den Bewohnern vor Ort vermittelt, wie Einkaufsdienste oder Haustierbetreuung. Zum dritten werden in mobilen Ladenboxen, die im Mehrgenerationenhaus flexibel verfügbar sind, Waren und Serviceleistungen von Nutzern für Nutzer angeboten. Durch dieses breite Spektrum an Dienstleistungen und die Netzwerkfunktion wird das MGH zu einem zentralen Faktor für die Lebensqualität im Quartier.

Link zum Projekt:  
[www.mehrgenerationenhaus-ingelheim.de/index.php](http://www.mehrgenerationenhaus-ingelheim.de/index.php)



Das Café im MGH ist gerade mittags ein beliebter Treffpunkt.

## Freiräume in offenen Prozessen entwickeln und erproben

*Zeitgemäß gestaltete Freiräume müssen den Ansprüchen von Jung und Alt gerecht werden. Hierfür ist gutes planerisches und fachliches Handwerk gefragt. Urbane Freiräume, die Begegnung und Austausch ermöglichen sollen, erfordern darüber hinaus prozessorientierte und ergebnisoffene Planungsverfahren, die darauf ausgerichtet sind, Lösungen gemeinsam mit den Bewohnern und den Akteuren vor Ort zu finden, lokale Verantwortlichkeiten einzubinden und Möglichkeitsräume für die Aneignung durch Einzelne und Gruppen zu schaffen, die gleichzeitig Öffentlichkeit zulassen. Sie qualifizieren die Alltagsräume und -wege im Quartier und stärken die Wechselbezüge zu den Gemeinschaftseinrichtungen und Wohnnachbarschaften im Umfeld der urbanen Freiräume.*

Das Modellvorhaben Leipzig zeigt, wie innovative Freiräume in einem offenen Planungsprozess, verknüpft mit gutem planerischem und fachlichem Handwerk, entwickelt werden können. Eine Rückbaufläche in der Großwohnungssiedlung Grünau wird als Chance genutzt, um in Eigenverantwortung befindliche Nutzungsangebote im Freiraum zu schaffen. Mit den Kolonnaden Alte Salzstraße wird darüber hinaus ein bauliches Zeichen gesetzt, das sich landschaftsarchitektonisch vom sonstigen Wohnumfeld der Großsiedlung abhebt.

### Aktivierung von Expertenwissen im Stadtquartier

Architekturbüro und Wohnungsbaugenossenschaft als Eigentümerin waren zunächst mit der Idee angetreten, auf der Rückbaufläche an der Alten Salzstraße individuelle Verfügungsräume mit einer angegliederten Gemeinschaftsfläche unter dem Motto „Laubengarage“ zu entwickeln. Frühzeitig wurden die Mieter und die angrenzenden öffentlichen Einrichtungen in die Umsetzung einzogen. In einem moderierten Planungsstammtisch wurde den Beteiligten der Raum und die fachliche Unterstützung gegeben,

damit sie sich mit ihren spezifischen Interessen, Fähigkeiten und Möglichkeiten entfalten und in den Prozess einbringen können. Über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren ermöglichte der wöchentlich stattfindende Kolonnaden-Stammtisch den Akteuren eine regelmäßige, differenzierte Diskussion und Zusammenarbeit.

### Angepasste und flexible Lösungen finden

Intensive Diskussionen führten zu einer Veränderung der Projektidee. Statt individueller Verfügungsräume wurde ein Gemeinschaftsgarten gewünscht, der Menschen unterschiedlicher Generationen und Nationalitäten dazu anregt, sich in einem gemeinsam genutzten Garten zu treffen, sich gärtnerisch zu betätigen, sich zu erholen, Meinungen auszutauschen und gemeinsam Kultur erlebbar zu machen. Die Gestaltung wurde durch die Stammtisch-Mitglieder unter anderem am Modell entwickelt. Die Kolonnaden sind als Pergolabausatz konzipiert. Die Bausätze unterscheiden sich durch ihren Ausbaustandard: von einfach – nur mit einer Bank, über einen Gerätespind – bis hin zu einem kleinen Versammlungsraum, dem

„Kolonnaden-Gartenzimmer“. Konstruktiv ist die Kolonnade auf mögliche zusätzliche Nutzungswünsche wie Schaukeln, Hängematten und ergänzende Begrünungsmaßnahmen ausgerichtet und hält möglichem Vandalismus stand. Das Gartenzimmer ist als offener, überdachter Sitzplatz oder als geschlossenes Versammlungszimmer bis in die Übergangszeiten hinein nutzbar. Es lässt sich zum Platz hin auf der gesamten Front öffnen, damit Filmvorführungen oder Ähnliches auch für Gruppen möglich sind.

### Übergabe von Verantwortung an die Bewohner

Die fachliche Unterstützung war von vorneherein darauf ausgerichtet, die Anwohnergruppe in die Lage zu versetzen, den Freiraum in Kooperation mit dem Eigentümer eigenverantwortlich zu erhalten und weiterzuentwickeln. Mit der Eröffnung der Kolonnaden im September 2008 wurde der Planungsstammtisch in einen selbst organisierten Flächenbeirat überführt. Aufbauend auf einem gemeinsam erarbeiteten Statut steuert der Flächenbeirat, bestehend aus Anwohnern und einem Vertreter der Wohnungsbaugenossenschaft, die Nutzung, Pflege und Weiterentwicklung der Kolonnaden. Die Nutzer der Kolonnaden bekommen vom Flächeneigentümer ein Budget für die Unterhaltung, kleine Investitionen und kulturelle Veranstaltungen. Hierfür setzt die Wohnungsbaugenossenschaft Pflegemittel ein, die sie ohnehin zur Instandhaltung der Freifläche aufwenden müsste.



Neuer Stadtgarten in der Großsiedlung Grünau.

Link zum Projekt:  
[www.kolonnadengarten.de](http://www.kolonnadengarten.de)

## Ausdifferenzierte Wohnangebote und unterstützende Nachbarschaftsstrukturen

*Als Initiatoren können Wohnungsunternehmen, Bauträger und private Akteure erfolgreich agieren, wenn sie durch das Engagement der Kommunen unterstützt werden: Quartiersbezogene Entwicklungskonzepte, ämterübergreifende Zusammenarbeit, die Schaffung rechtlicher Rahmenbedingungen sowie die Anhandgabe von Grundstücken für Baugruppen oder innovative Projekte bieten gute Voraussetzungen für Nachbarschaften von Jung und Alt. Darüber hinaus sind die frühzeitige Einbindung der Bewohner und Kooperationspartner (z.B. ambulante Dienste) Voraussetzung, um nachfragegerechte Wohnangebote mit unterstützenden Nachbarschaftsstrukturen zu schaffen.*

In dem Modellvorhaben „Sankt Leonhards Garten“ ist die Stadt Braunschweig Initiator eines generationenübergreifenden Wohnquartiers. Durch einen offenen interaktiven Planungs- und Beteiligungsprozess zwischen dem Baudezernat als Projektträger, den involvierten Architekten und Planern, den Bauinteressierten und Investoren sowie den Anliegern und allen anderen Beteiligten zeigt sie beispielhaft die Entwicklung eines attraktiven Wohnstandorts für unterschiedliche Nachfragergruppen.

### Angebote für alle Nachfragergruppen

Vor dem Hintergrund der Erfahrungen der letzten Jahre, dass bei Vermarktung innerstädtischer Grundstücke überwiegend Geschosswohnungen realisiert wurden, die vor allem die Nachfragergruppe 50+ angesprochen haben, wurde das städtische Grundstück des ehemaligen Straßenbahn-depots entgegen der sonst gängigen Praxis nicht an den meist bietenden Bauträger veräußert. Ziel war es, neben älteren Nachfragern auch Familien anzusprechen. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, wurde ein aufwendiges Planungs- und Steuerungsverfahren durchgeführt, bei dem private Baugruppen mit Priorität Grundstücke erwerben konnten. Erst in einem zweiten Schritt wurden Einzelbauherren und Investoren berücksichtigt.

### Steuerung des Prozesses und beratende Unterstützung durch die Stadt

Der Erfolg des Projektes ist vor allem darauf zurückzuführen, dass von Anfang an eine breite Öffentlichkeitsarbeit durchgeführt und im Planungsprozess selbst bereits die zukünftigen Bewohner einbezogen wurden. Frühzeitig

brachte die Stadt Bauinteressierte mit ähnlichen Wohn- und Lebensvorstellungen zusammen (z.B. junge Familien, Generation 60+, Bauinteressierte, die Wohnen und Arbeiten miteinander verbinden etc.). Jede Baugruppe erhält während des Prozesses Unterstützung von einem Moderator. Er leitet die Baugruppen an, formuliert mit ihnen Ziele und berät sie hinsichtlich inhaltlicher Aspekte (z.B. Gestaltungsspielregeln und universal nutzbare Architektur). Die privaten Bauprojekte werden individuell geplant und mit einem Gestaltungsbeirat abgestimmt. Durch dieses besondere Verfahren konnte die Stadt das Projekt in Bezug auf die städtebauliche und architektonische Qualität sowie die Zielgruppen steuern.

### Experimente wagen

Für das Neubauwohnprojekt wurden Gestaltungsspielregeln von den Architekten festgelegt und im „Handbuch zum Bauen in Sankt Leonhards Garten“ zusammengefasst. Regelungsinhalte sind z.B. die Kubatur, Proportionen, Materialien (z.B. Backstein) und Farbgebung der Gebäude. Darüber hinaus dokumentiert das Handbuch den Planungsprozess und beinhaltet sowohl die übergeordneten Ziele des Projektes (z.B. universal nutzbare Architektur/Mehrgenerationenwohnen) als auch Spielregeln unterschieden nach Bautypologien bis hin zu Beispielentwürfen für gereichte Stadthäuser und schließlich Empfehlungen hinsichtlich einer universal nutzbarer Architektur. Damit diese Gestaltungsregeln auch bei den Baugruppen auf Akzeptanz stoßen, wurden deren Vorstellungen über die Bauherrenfragebögen erfasst und mitberücksichtigt. Im Ergebnis werden die hohen Ansprüche an den Städtebau

und die Architektur von den Bauherren im Hinblick auf eine Wertbeständigkeit des Quartiers als Qualität bewertet.

### Gemeinschaftsangebote mitdenken und planen

Neben der gemeinsamen Planung des öffentlichen Raums mit den zukünftigen Bewohnern plant die Stadt Braunschweig ebenfalls einen Quartierstreff in der Nachbarschaft zu initiieren. In Sankt Leonhards Garten könnte die „Ankerfunktion“ von einem mehrsprachigen Kindergarten übernommen werden, an den die Gemeinschaftsräume für das Quartier angebunden werden. Hier wurde seitens der Stadt Braunschweig Kontakt mit dem Träger aufgenommen. Der Vorteil einer kommunalen Steuerung ist, dass langfristige Lösungen gesucht und initiiert werden können, wie z.B. einen örtlichen Träger finden, der in dem Gemeinschaftshaus arbeitet. Nur so kann ein Investor für ein Wohnhaus mit Gemeinschaftsflächen für das Quartier gefunden und von dem Konzept überzeugt werden.

Link zum Projekt:  
[www.braunschweig.de/stleonhardsgarten/index.html](http://www.braunschweig.de/stleonhardsgarten/index.html)



*Ausstellung der individuellen Baugruppenprojekte in Sankt Leonhards Garten.*

## Stadtquartiere ohne Barrieren!

Das Sondergutachten „Barrierefreie Stadtquartiere“ im ExWoSt-Forschungsfeld „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“ untersucht Handlungsbedarf und Lösungsansätze für den systematischen Abbau von Barrieren in Stadtquartieren. Da mag zunächst der Eindruck entstehen, „Barrierefreiheit“ sei doch bereits ausreichend mit entsprechenden DIN-Normen geregelt. Automatisch denken wir an bewegungseingeschränkte Menschen mit Rollstuhl oder Rollator, an abgesenkte Bürgersteige, Rampen und Fahrstühle.

Dabei sind Barrieren im Sinne von baulichen Hindernissen nur ein Teil des Problems. Soziale Strukturen, aber auch individuelle Einstellungen und Prägungen können in erheblichem Maße Barrieren entstehen lassen. Eine gut durchdachte bauliche Ausführung allein reicht nicht aus, um eine selbstbestimmte Nutzung öffentlicher Räume und die Teilhabe am nachbarschaftlichen Leben für die Vielfalt der Zielgruppen im Stadtquartier zu gewährleisten.

Der Abbau von Barrieren gelingt nie widerspruchsfrei. Wechselwirkungen zwischen baulich-räumlichen Aspekten, sozialen Strukturen und individuellen Einstellungen sind zu beachten. Ein dicht bewachsener, wenig genutzter Park kann für Kinder ein spannender Abenteuerspielplatz sein und gleichzeitig für Ältere einen Angstraum darstellen, der ungern alleine durchquert wird.

### Ziele des Sondergutachtens

Das Sondergutachten „Barrierefreie Stadtquartiere“ nimmt die Funktionalität von Stadtquartieren mit Freiräumen, Begegnungsorten, Wohnumfeld, Gemeinschafts- und Versorgungseinrichtungen in den Blick. Dabei geht es jeweils um:

- Orientierungen, Identifikation und Kommunikation in öffentlichen Räumen
- Erreichbarkeit und Zugänglichkeit von Orten
- Ausstattungen und Gestaltung von Wegen und Räumen
- Raumkapazitäten und -strukturen

Mit dem Sondergutachten werden in diesem Sinne

- Chancen und Potenziale für „Stadtquartiere ohne Barrieren“ recherchiert sowie öffentlichkeitswirksam dokumentiert und kommuniziert,
- innovative und übertragbare Lösungsansätze für den Abbau von Barrieren in Stadtquartieren in Form von Fallstudien recherchiert und dokumentiert,
- konkrete Handlungsansätze für den Abbau von Barrieren für Nachbesserungen in ausgewählten Modellvorhaben des Forschungsfeldes ermittelt.

Ein Kreis von Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen Fachdisziplinen begleitet den Arbeitsprozess. In drei Expertenrunden werden die Zwischenergebnisse des Gutachtens

diskutiert und teilweise auch im Rollenexperiment unter die Lupe genommen.

Absolute „Barrierefreiheit“ lässt sich angesichts der großen Vielfalt unterschiedlicher Perspektiven daher nur für spezifische Bedürfnisse bestimmter Zielgruppen beschreiben (und normieren). Dennoch ist der Anspruch, Stadtquartiere für Jung



*Achtung Alte?*



*Barrierefreiheit nicht zu Ende gedacht.*

**Barrieren im Stadtquartier können beispielsweise bestehen in:****der baulichen Ausführung von Gebäuden und Anlagen**

- unzureichendes Raumprogramm, Höhenunterschiede, undurchlässige Gebäudezeilen

**der Ausstattung und Gestaltung**

- unzureichende Beleuchtungen in Gebäuden und im Wohnumfeld
- ausgrenzende Ästhetik

**räumlichen / städtebaulichen Strukturen und Nutzungen**

- Funktionstrennungen, zu große Entfernungen
- fehlende Ablesbarkeit von Nutzungen, Orientierung und Identifikation
- fehlende oder störende Blickbeziehungen, Nutzungen / Angebote
- Trennwirkungen von verkehrlichen Anlagen

**sozialen Beziehungen**

- einseitige Aneignungen von Räumen durch dominierende Nutzergruppen
- Ausgrenzung aufgrund von kulturellem / ethnischem Hintergrund,
- Images von sozialen Gruppen (und ihren Orten)

**Störungen und (subjektive) Sicherheit**

- Vandalismus, fehlende Sauberkeit
- Lärm
- Angst auslösende Raumsituationen
- Witterungseinflüsse (Hitze, Kühle, Nässe)

**Information und Kommunikation**

- fehlende oder falsche Informationen
- einseitige Medien
- mangelhafte Medienkompetenz (Internet)

**finanziellen Ressourcen**

- kostenpflichtige Nutzungen von öffentlichen Räumen (Parks, Toiletten, Gastronomie)

**zeitlichen Festlegungen**

- Öffnungszeiten, Nutzungszeiten, Termine
- Taktzeiten des ÖPNV, Ampelphasen

**Rechtsvorschriften, Gesetze**

- Eigentumsrechte, Nutzungsrechte, Vorschriften

Ein vielfältig nutzbarer Park muss im weiteren Stadtquartier bekannt sein, Wegeverbindungen müssen in den Park einladen, sonst erreicht die beste „barrierefreie“ Ausstattung ihre Zielgruppen nicht. Für solche Quartierskonzepte müssen unterschiedliche Akteure zusammenarbeiten.

**Gesucht: Fallbeispiele aus der Praxis**

Die beauftragten Gutachterinnen der Büros BiP Berlin und raum + prozess, Hamburg, suchen Praxisbeispiele, die als Fallstudien aufbereitet werden können. In den Blick genommen werden sowohl systematische Verfahren auf der Ebene von Stadtquartieren als auch exemplarische innovative Lösungen für den Abbau spezieller Barrieren in Freiräumen oder Gemeinschaftseinrichtungen. Die Fallstudien werden im Rahmen der fachöffentlichen Veranstaltung und der geplanten Broschüre zum Abschluss des Gutachtens im kommenden Jahr präsentiert. Als Orientierung dient die Übersicht beispielhafter Barrieren. Hinweise bitte an:

mail@raum-prozess.de



Wohin führt dieser Weg?

und Alt ohne Barrieren zu gestalten, ein wichtiges und realistisches Ziel. Ganz nach dem Motto „der Weg ist das Ziel“ geht es weniger um die Beschreibung perfekter Zustände, als vielmehr um die Beschreibung von Untersuchungsfeldern und Verfahren für die Identifizierung und den Abbau von Barrieren auf der Grundlage der Bedürfnisse der Menschen vor Ort.

Der systematische Abbau von Barrieren im Stadtquartier kann nur gelingen, wenn die vielfältigen Erfahrungswelten und Bedürfnisse der Zielgruppen vor Ort Grundlage der Planungen werden. Es geht daher zum einen um eine systematische Beteiligung der Bewohnerschaft. Zum anderen geht es darum, Wege aufzuzeigen, wie Inselösungen vermieden werden können:

## Jugendliche im Stadtquartier

*Was assoziieren Sie mit Jugend im Stadtquartier? Junge Türkinnen, die zusammen mit Stadtplanern die Gestaltung der öffentlichen Räume planen? Oder ein paar laute Halbstarke, die Familien und Ältere mit Skateboards und Fußbällen gefährden? Die Erkenntnisse im Rahmen von „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere IFAS“ weisen eher in die zweite Richtung. Zwar ist es in den Modellvorhaben zum Teil gelungen, Jugendliche in die vielschichtigen Prozesse der Quartiersentwicklung einzubeziehen. Deutlich geworden ist aber vor allem auch die weit verbreitete Skepsis, mit der viele Akteure dieser Gruppe entgegengetreten. Generationenübergreifende Konzepte beziehen sich so auch bei IFAS weitgehend auf die Berücksichtigung von Familien mit (kleineren) Kindern und von Älteren.*

Die Gebrauchsqualitäten für Jugendliche sind ein entscheidender Faktor zukunftsfähiger städtischer Strukturen. Sie können nur dann gesichert werden, wenn gerade für Jugendliche Aufenthaltsqualitäten und Entfaltungsmöglichkeiten bereitgestellt werden. Jugend in der Stadt ist charakterisiert durch Unberechenbarkeit, durch ein Handeln und Aneignen von Raum jenseits von Regeln und Standards. Dabei ist „die Jugend“ durchaus nicht als homogene Gruppe zu verstehen. Sie wird konstituiert durch eine Vielzahl von Teilgruppen mit ganz unterschiedlichen Mustern der Raumanneignung und daraus sich ergebenden Bedürfnissen. Auch ihr Interesse und ihre Beteiligung an öffentlichen Aktivitäten ist völlig unterschiedlich und reicht von der Zurückgezogenheit des Chatters bis zum öffentlich aktiven Engagierten.

Jugendliche brauchen einen sozialen Raum des Handelns und Kommunizierens. Das Quartier, in dem sie aufwachsen und leben, bildet mit seinen Angeboten diesen sozialen Raum. Die Schaffung neuer und die Öffnung und Qualifizierung bestehender Räume für Jugendliche wäre daher eine wichtige

Anforderung an zukunftsorientierte Stadtplanung. Dass dies in der Realität kaum umgesetzt wird, hat vielerlei Ursachen: Jugendliche Akteure sind schwer zu erreichen. Sie bevorzugen dynamische, flexible, temporäre Räume, die in den üblichen Kategorien der Stadtplanung keine Entsprechung finden. Und ihr Handeln ist in vielen Fällen weniger auf Integration ausgerichtet, als auf Abgrenzung.

Um Strategien ausfindig zu machen, mit denen Jugendliche aktiv in die Prozesse der Stadt- und Quartiersentwicklung einbezogen werden können, wurde im Sommer 2009 in IFAS der neue Programmbaustein „Jugendliche im Stadtquartier“ geschaffen, in den auch neue investive Modellvorhaben aufgenommen wurden.

### 25 Jugend-Modellvorhaben

Welches sind die aktuellen Anforderungen Jugendlicher an Stadtquartiere und was sind geeignete inhaltliche und methodische Ansätze, um ihren Bedürfnissen Rechnung zu tragen? Aus einem Feld von 220 Bewerber-Projekten wurden im Juli 2009 25 Modellvorhaben ausgewählt, die als städtebauliche Labore zur Beant-



Plakat des Duisburger Modellvorhabens „Deine Stadt – Deine Ideen – Dein Song“.

wortung dieser und anderer Fragen beitragen sollen. Aufgrund der kurzen Realisierungsphase von September bis Dezember 2009 liegt der Schwerpunkt auf Instrumenten, mit denen Jugendliche ihre Umwelt erkunden und zur Mitwirkung an der Gestaltung von Stadtquartieren animiert werden können. Zusätzlich wurden an sechs bereits laufende IFAS-Mo-



Die Akteure aus 25 neuen Modellvorhaben auf der Auftaktveranstaltung.



Flyer der Jugend-Zukunftswerkstatt zur Konversionsfläche in Oldenburg.



Workshop im „Küchenmonument“ in Hamburg-Steilshoop.



Ausschnitt aus dem Einladungsflyer zur Stadtsafari 2.0 in Berlin.

dellvorhaben neue Bausteine mit Fokus auf Jugendlichen angedockt. Es geht in den Modellvorhaben um die Gestaltung von Freiräumen und Treffpunkten in den Stadtquartieren und um sonstige Projekte der Stadt- und Quartiersentwicklung, bei denen die Interessen von Jugendlichen in innovativer Weise ermittelt und sie als Akteure an Planung und Umsetzung beteiligt werden.

Hauptkriterium für die Auswahl der Projekte ist die innovative Qualität, mit der Jugendliche einbezogen werden. Es wurden Projekte ausgewählt, die den Jugendlichen in einem besonders innovativem Maß das Mit-Reden, Mit-Entscheiden und Mit-Gestalten in der Quartiersentwicklung ermöglichen. Die Bandbreite der Projekte reicht von stadtweiten Strategien wie dem „Jugend-Check für

Duisburg 2027“ bis hin zu objektbezogenen Gestaltungsmaßnahmen mit konkreter Bedeutung für das Quartier wie beim „Mellowpark Campus“ in Berlin-Köpenick, bei dem Jugendliche die sukzessive Aneignung und Nutzung eines Geländes selber planen.

In mehreren Modellvorhaben entwickeln Jugendliche in Workshops konkrete Ideen zur Umgestaltung und Qualifizierung öffentlicher Räume, die anschließend in temporären Aktionen probeweise umgesetzt werden. Im Aachener Projekt „Gib der Stadt Dein Gesicht“ gilt dabei besondere Aufmerksamkeit der Verbesserung des Images der Jugendlichen in der Öffentlichkeit. Aus professionell installierten und fotografierten Szenarien wird eine Kampagne entwickelt, in der sich die Jugendlichen mit ihren

Statements und räumlichen Vorstellungen zum Quartier einer breiten Öffentlichkeit präsentieren.

Auch „klassische“ Planungsverfahren werden durch die intensive Einbeziehung der Jugendlichen qualifiziert. In Oldenburg werden bei der Überplanung einer Konversionsfläche die Interessen der Jugendlichen in Rahmenvorgaben für einen städtebaulichen Wettbewerb einfließen. Die Jugendlichen werden die Entwicklung des Areals kontinuierlich begleiten und regelmäßig prüfen, wie ihre Rahmenvorgaben umgesetzt werden.

Erprobt wird auch die Einbeziehung von Jugendlichen mit Hilfe der Kommunikationsmittel ihrer Alltagswelt. So ist in Frankfurt/Main die Verknüpfung virtueller Welten mit der Umgestaltung eines problematischen, zentralen Quartiers Kern des Modellvorhabens. Computerspiele werden hier zur Planung des Stadtquartiers genutzt.

In Erfurt werden Jugendliche ihr Quartier erforschen, Umgestaltungen planen und dann mit Hilfe eines „Jugendfonds“ selbstständigerste Kleinst-



Der Oranienplatz ist zu leer!  
Das finden die „Jungle Girls 36“ bei der Stadtsafari 2.0 in Berlin.

## Ausblick



Planungslounge in Fürth.

projekte umsetzen. Die Ergebnisse werden in „offenen Wohnzimmern“ (leeren Ladenlokalen) ausgestellt und so in die Diskussion um schrumpfende Stadtquartiere eingebracht.

Jugendliche Botschafter aus allen 25 Modellvorhaben sind im November nach Berlin eingeladen, um ihre Erfahrungen auszutauschen und ihre Anforderungen an Stadtentwicklung zu formulieren. Unter dem Titel „Young Cities Now!“ haben sie so selbst die Möglichkeit, sich auch auf Bundesebene aktiv in die Politikgestaltung einzumischen.

### Aktionsfonds „Jugend macht Stadt“

Zusätzlich fördert der Bund mit einem Aktionsfonds kleine Projekte, die Jugendliche selbst in Eigenregie planen und durchführen. Der Fonds umfasst insgesamt 100.000 Euro. Geförderte Projekte können beispielsweise der Umbau einer Freifläche durch die Jugendlichen sein, aber ebenso die Ausstattung einer Brachfläche mit einer temporären Bühne

für Konzerte. Die Umsetzung wird betreut von der bundesweit tätigen Servicestelle Jugendbeteiligung.

Durch dieses mehrschichtige Vorgehen und das breite Spektrum der Modellvorhaben soll ein Überblick über die Instrumente geschaffen werden, mit denen Kommunen und andere Akteure gezielt die Beteiligung von Jugendlichen stärken und ihre Angebote besser an dieser besonderen Nutzergruppe ausrichten können. Die 25 Modellvorhaben sind in diesem Sinne echte Labore, in denen getestet werden kann, ob Jugendliche ein Interesse an Stadt entwickeln können, wenn sie mit den richtigen Mitteln angesprochen werden. Und so könnte die Mitwirkung an Stadtentwicklung ein sinnvoller Anhaltspunkt sein, um Jugendliche stärker in die von Erwachsenen dominierte Gesellschaft einzubinden und ihr Bild bei den anderen gesellschaftlichen Gruppen aufzuwerten.



Was muss ein „fliegender Bau“ alles können? Jugendliche zeigen ihre Vorstellungen in Bergheim.

### Ausblick

#### Vorankündigung zur Abschlussveranstaltung im Forschungsfeld „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“

Im Frühjahr 2010 wird eine Abschlussveranstaltung im Forschungsfeld im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung in Berlin stattfinden. Im Fokus stehen die Ergebnisse der Analysen aus den Modellvorhaben, die seit dem Jahr 2006 wissenschaftlich begleitet werden. Experten aus den Modellvorhaben sowie Forscher aus den verschiedenen Themenbereichen werden ihre Erfahrungen und Ergebnisse vorstellen.

#### Ergebnisse aus den europäischen Fallstudien für familien- und altengerechte Stadtquartiere

Die Ergebnisse des europäischen Sondergutachtens, das unter der Leitung von Prof. Dr. Johann Jessen am Städtebau-Institut der Universität Stuttgart erarbeitet wurde, werden in Kürze in der BMVBS/BBSR-Reihe „Werkstatt: Praxis“, Heft 63 veröffentlicht.

Die Publikation kann beim BBSR als Printversion bestellt werden und steht auf der BBSR-Homepage zum Download bereit.

**Begleitforschung**

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)  
im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)  
Deichmanns Aue 31-37  
53179 Bonn

Dr. Manfred Fuhrich  
Tel: +49(0)22899.401-2267  
manfred.fuhrich@bbr.bund.de

Das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) ist eine Ressortforschungseinrichtung im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS).

**Forschungsassistentz**

plan zwei  
Stadtplanung und Architektur  
Morgensternweg 17a  
30419 Hannover  
Tel.: 0511 / 279 495-3  
Fax: 0511 / 279 495-59  
gemeinschaftseinrichtungen@plan-zwei.com

Becker Giseke Mohren Richard  
bgmr Landschaftsarchitekten  
Prager Platz 6  
10779 Berlin  
Tel.: 030 / 214 59 59-0  
Fax: 030 / 214 59 59-59  
berlin@bgmr.de

empirica  
Qualitative Marktforschung, Stadt- und Strukturforschung GmbH  
Kaiserstraße 29  
53113 Bonn  
Tel.: 0228 / 914890  
Fax: 0228 / 217410  
bonn@empirica-institut.de

**Herausgeber, Herstellung, Selbstverlag und Vertrieb**

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)  
im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)

**Schriftleitung**

Prof. Elke Pahl-Weber  
Dr. Hans-Peter Gatzweiler  
Dr. Robert Kaltenbrunner

**Bearbeitung**

Dr. Manfred Fuhrich, BBSR  
Stephan Willinger, BBSR  
Iris Ammann, BBSR  
Dr. Habermann-Nieße, Kirsten Klehn, Bettina Schlomka, plan zwei  
Dr. Carlo W. Becker, Sven Hübner, bgmr Landschaftsarchitekten  
Dr. Marie-Therese Krings-Heckemeier, Meike Heckenroth, empirica

**Gestaltung und Satz**

plan zwei

**Druck**

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Bonn

**Bildnachweis:**

bgmr: S. 13, 14, 17  
empirica: S. 18  
Fuhrich: S. 19  
Kryszons/Kemmerich: 23  
Küppers: S. 23  
Lübbenaubücke, Othmer: S. 10  
LUWOG Das Wohnungsunternehmen der BASF: S. 9  
Nomadisch Grün (g)GmbH (Gestaltung Dieter, Zeichnung Müller, Foto Clausen): S. 22  
plan zwei: S. 7, 8, 16, 21  
Porzelt/Glanz: S. 11  
raum & prozess: S. 19, 20  
Stadt Duisburg, Stadtentwicklungsdezernat, Gestaltung Mertens: S. 21

Stadt Oldenburg: S. 21  
Stadtsafari 2.0 - Jungle Girls 36: S. 22  
Vereinigte Wohnstätten 1889 eG: S. 15  
Vockerodt: S. 21

**Zitierhinweise**

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.),  
ExWoSt-Informationen „Innovationen für familien- und altengerechte Stadtquartiere“ 32/5- 11/2009

Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Es wird um Zusendung von zwei Belegexemplaren gebeten.

**Alle Rechte vorbehalten**

© Bonn 2009